

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.
Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 150.

Breslau, Donnerstag, 29. Juni 1893.

4. Jahrgang.

Der Sieg!

R. S. Auf dem Schlachtfelde des Parlamentarismus stehen sich nun nur noch zwei Parteien gegenüber, vernimmt man nur den Ruf: die Socialdemokratie, die Reaction. Heiß waren die Kämpfe am 15. und 24. Juni gewesen, wobei sich ein kleines Häuflein freisinniger Volksparteiler unter dem Schutze der Socialdemokratie Bahn brechen konnte, während die große Masse des liberalen Bürgerthums auf der Strecke blieb. Stolz erhebt die „Ordnungsmeute“ ihr Haupt und jubelt in allen erdenklichen Tonarten über die Niederlage der Freisinnigen. Nur einen Schmerz tragen die „Edelsten“ im Herzen, und das ist der Sieg der Socialdemokratie. Besonders wehmüthig blickt die Cartellsippe auf die nutzlos verschwendete Waffe von „Lam-Lam“-Flugblättern, worin man dem „dummen“ Volke das Gruseln vor den bösen Nachbarn: Frankreich und Rußland, heibringen wollte, auf die mit wenig Erfolg geschriebenen Leitartikel, in denen die Worte: „Nieder mit der Socialdemokratie, der vaterlandslosen, jeden Patriotismus baren Partei“ recht fett gedruckt waren. Trotz aller dieser Anstrengungen haben wir bis jetzt 45 Mandate erobert.

Und der Sieg der Reaction — ein Pyrrhus-Sieg, mit Opfern und Mitteln erkauft, die ein zweites Mal angewandt, eine Niederlage herbeiführen werden.

Wie sieht jetzt nach den Wahlen die Mittelpartei aus? Wie ein Wrak, welches steuerlos auf hoher See umhergeworfen wird. Wohl ist Eugen Richter, der Steuermann der einst so stolzen bürgerlichen Fregatte,

mit Noth und Mühe wiedergewählt, doch seine Kraft ist erlahmt und der Meuterer zu viel. Die „Berliner Volks-Zeitung“, eines der arbeitsameren freisinnigen Blätter, sagt in ihrem vorgestrigen Leitartikel Folgendes:

„Es ist ein betäubendes Zeugniß für das freisinnige Bürgerthum, daß am 24. Juni freisinnige Wähler sich dazu hergegeben haben, für nationalliberale, conservative und antisemitische Säulen des Militarismus einzutreten, statt daß sie an diesem entscheidenden Tage den entscheidenden Stoß gegen den Militarismus an der Seite seiner entschiedensten Gegner hätten führen sollen. Diese „schlappe“ Haltung eines Theils des „freisinnigen“ Bürgerthums ist für dasselbe um so beschämender, als auf der anderen Seite die Socialdemokraten für die Candidaten der freisinnigen Volkspartei, der sonstigen Differenzen vergessend, energisch eingetreten sind. Bei solcher Verfassung des Bürgerthums darf man sich nicht wundern, daß die Reaction immer rüchensloser auftritt, — weiß sie doch, daß die „allgerneueste Opposition“ ja schließlich doch zu Kreuze kriecht — und daß die Socialdemokratie als die entschiedenste und festeste Gegnerin des Militarismus andauernd an Anhängern gewinnt.“

Man ersieht hieraus, was für ein Chaos in dem freisinnig sein wollenden Bürgerthum herrscht; hier Einzelne, welche gegen, dort Viele, welche für die Candidaten der Reaction eingetreten Welch widerlicher Anblick, von der politischen Rückgratlosigkeit der freisinnigen „Helben“ zeugend, wenn man aus blasser Furcht vor der „Umschurzpartei“ lieber einem Nationalliberalen oder gar Antisemiten die Stimme giebt.

So steht die Socialdemokratie allein als Bollwerk gegen den Militarismus. Mit gerechtem Stolz blicken wir auf die Stimmenzahl, mit der wir aus diesem Ringen hervorgingen. Aber es wäre eine gefährliche Taktik, wenn diesen Errungenschaften Aus-

ruhen auf den Vorbeeren folgte. Nein, unser Ziel ist durch die jetzige Macht näher gerückt, aber noch nicht erreicht und darum gilt es, mit derselben Kraft und demselben Hochdruck zu arbeiten und zu agitieren, als wie es vor dem 15. und 24. Juni geschehen. Noch wissen wir nicht, welchen Kurs das Staatsschiff segeln wird, und darum gilt es, doppelt wachsam zu sein. Das Schmieden reactionärer Pläne ist nach wie vor die Lieblingsbeschäftigung der Conservativen und Unhängsel, das Project, dem Volke das Wahlrecht zu beschneiden, wieder auf der Tagesordnung. Die Herren der „Rechten“ liebäugeln mit der Revolution, ohne zu bedenken, was für Folgen daraus entstehen können.

Darum auf, zu weiterem Kampfe; ein schlechter Streiter, der auf dem halben Wege stehen bleiben würde.

Das deutsche Proletariat ist auf sich und seine Vertreter allein angewiesen; es muß sich alle Vortheile schwer erringen, und deshalb gilt es, Schulter an Schulter zu stehen.

Wie wurde von Seiten unserer Gegner über das Anwachsen der Socialdemokratie gemurmelt; wir wollen dafür sorgen, daß der „Ordnungssippe“ der Athem für immer ausgeht.

Einem jeden Einzelnen aber unter uns, der im Kampfe wider die Lüge, die Knechtung und Niedertrötung der Volkrechte steht, rufen wir zu:

„Nie kämpft es sich schlecht
Für Wahrheit und Recht!“

In harter Schule.

Roman von Gustav Imme.

48]

Nachdruck verboten.

An einer zweiten Stelle lautete der Bescheid, den Leontine erhielt, sehr lakonisch, aber nicht minder grob: „Is nich!“ und die Thür fiel nicht minder nachdrücklich ins Schloß. In einem dritten Hause veranlaßten der Anblick der schmutzigen Wirthin und ihrer unsauberen Kinder Leontine zur schleunigen Umkehr; wieder an einem anderen Orte war man nicht abgeneigt, sie aufzunehmen, stand aber davon ab, als sie keine Legitimationspapiere vorzeigen konnte. So verging Stunde auf Stunde. Sie irrte von Straße zu Straße, lief Trepp' auf, Trepp' ab und es war schon spät am Nachmittag, als sie müde, hungrig, halb todt vor Erschöpfung bei Frau Hart ankam und dort beinahe zusammenbrach.

Frau Hart hatte soeben die Dachstube noch als Chambre garni eingerichtet, aber, obgleich der Bettel schon mehrere Tage hing, keinen Miether gefunden. Dieser Umstand, verbunden mit dem Mitleid, das ihr das junge Mädchen einflößte, das seiner Angabe nach fremd aus der Provinz nach Berlin kam, um sich in Berlin Arbeit zu suchen, bestimmte die Zimmervermieterin, in doppelter Beziehung einen Verstoß gegen die Polizeigesetze zu begehen. Trotzdem sie der Bestimmung nach, da sie an Herren vermietete, keine Damen aufnehmen durfte, trotzdem Leontine keine

Legitimationspapiere hatte, erklärte sie sich bereit, ihr die Dachstube zu vermieten, und froh, endlich ein Unterkommen zu finden, erklärte Leontine sich damit, wie mit dem dafür geforderten Preis, zufrieden und zahlte einen Monat im Voraus. Damit war Frau Hart beruhigt. Sie hatte ihr Geld, moralisch war ihre Mietherin, dafür hatte sie ihre Augen, was wollte sie also mehr. Sie war so zufrieden mit dem Geschäft, daß sie dem Fräulein Schmidt, so nannte sich das junge Mädchen, ohne daß diese es erst ausdrücklich verlangte, ein kräftiges Abendessen bereitete; daß es ihr noth that, sah man ihr ja an.

So bescheiden, so sehr verschieden von den Umgebungen, die Leontine bisher gekannt hatte und gewohnt gewesen, das Dachstübchen der Frau Hart auch mac, es war doch ein Zufluchtsort, und das junge Mädchen empfand für den Augenblick geistig und körperlich ein so tiefes Bedürfnis nach Ruhe, daß einige Tage vergingen, in denen sie sich nur der Befriedigung desselben hingab. Indes konnte das nicht lange so bleiben. Frau Hart, die ihre Bedienung übernahm und auch ihre Beköstigung fürs Erste besorgte, ließ nicht undeutlich ihr Erstaunen über Leontines Unthätigkeit merken und brachte ihr auch bald die Rechnung für die gemachten Auslagen. Da merkte sie denn zu ihrem Schrecken, daß ihr Geldvorrath gar nicht so bedeutend war, wie sie sich vorgestellt hatte. Die Reise, die Bezahlung der Wohnung und so weiter hatten ihn schon sehr zusammenschmolzen. Garderobe und Wäsche mußte auch beschafft werden,

denn sie hatte, um ihre Flucht nicht zu erschweren, wenig mitgenommen und dieses Wenige war auch für ihre jetzige Lebenslage nicht geeignet. Als sie sich in dieser Hinsicht angemessen versorgt und Material zu Handarbeiten, mit denen sie etwas zu erwerben gedachte, sowie Mal-, Zeichen- und Schreibutensilien eingekauft hatte, war ihr baares Geld zu Ende.

Ihre Versuche, durch ihrer Hände Arbeit etwas zu erwerben, fielen kläglich aus, sie fand nirgends Absatz für ihre Arbeiten, nirgends wollte man ihr Aufträge geben, und jeder Tag stellte seine ganz bestimmten Anforderungen an ihre Kasse, um so mehr, als sie, so sehr sie sich einzuschränken glaubte, doch noch eine Menge Dinge für unentbehrlich hielt und anschaffte, die in ihrer Lage ein großer Luxus waren.

So schwanden die Tage und Wochen, und damit schwand ein Schmuckstück nach dem andern, das sie entweder selbst verkaufte oder zu Geld machen ließ. Manche und gerade die werthvollsten Schmuckstücke ließen sich aber gar nicht verkaufen, sie waren so eigenartig, daß sie sofort Verdacht erweckten, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre Leontine eines Tages festgehalten und der Polizei überliefert worden, um sich auszuweisen, wie sie in den Besitz einer Agraße von Perlen und Amethysten gekommen sei.

Der Tag kam heran, an dem sie nichts mehr zu verkaufen hatte und nicht wußte, womit sie die nächste Rechnung, die ihr Frau Hart mit großer Regelmäßigkeit zu präsentiren pflegte, bezahlen sollte, dazu kam noch, daß ein Zeitungsblatt, das ihr in die Hände

Vom Intelligenz-Proletariat.

Die Bourgeoisie sieht von Tag zu Tag ihre bisherigen Stützen morsch werden, der Socialismus zerfrisst sie alle. Mit den Bauern ist's nichts mehr, die lassen sich auch immer mehr von den Socialisten beherrschen; sie finden, daß die Socialdemokraten eigentlich die vernünftigsten Leute sind, und lädeln verschmigt, wenn von der Kanzel herab über diese geschimpft wird. Und von den Arbeitern kann man gar nicht mehr reden. Aber auch unter den Studenten beginnt es, schwach noch freilich, aber doch schon bemerkbar, zu gähnen. Man denke, unter der studirenden Jugend, die später dem Staate die Beamten, die Hofräthe und Polizeiräthe und die anderen so überaus nothwendigen Executivorgane geben soll!

Und doch ist die Bourgeoisie selbst schuld daran, daß der Socialismus Besitz auch von der studirenden Jugend ergreift. Sie schafft nicht nur das industrielle Proletariat, sondern auch das geistige.

Der Umstand, daß der geistige Proletarier die erste und schönere Hälfte seines Lebens auf die Qualifikation seiner Arbeitskraft verwendet und die Früchte jahrzehntelangen Ringens erst in der zweiten Hälfte desselben pflücken soll, macht es wohl erklärlich, daß er in einem Kampfe gegen die herrschenden Klassen einen weit größeren Einsatz machen muß, als ein Proletarier der physischen Arbeit, und daher nur äußerst vorsichtig an der Kette rüttelt, welche die veraltete Gesellschaftsordnung zusammenhält.

Wenn aber irgend Einer den ganzen Jammer dieser letzteren und die unglücklichsten Qualen des Kampfes um's Dasein bei unseren verrotteten Zuständen ganz durchgef. hat, so ist es das Kind des Proletariats, welchem die Natur einen hochfliegenden, nach Erkenntniß ringenden Geist gegeben hat, das die höchsten Stufen menschlichen Wissens und Könnens erklimmen will, dem aber die Nothwendigkeit der Erhaltung des nackten leiblichen Lebens frühzeitig die Schwingen lähmt und die drängende Kraft ertödtet. Schon auf der Schulbank hat es Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, wie der Mensch nicht der Schmied seines eigenen Glückes sei, wie in der besten aller Welten zu allererst die Jugend belohnt wird. Wohlwollig und schmeichelt genährt sitzt es neben dem feisten, oft übermüthigen, zum Genuß und Hochmuth schon frühzeitig erzogenen Kameraden, der schon durch sein gefälliges Aeußere einen leichteren Stand gegenüber den Lehrern hat, die sich beim besten Willen der durch rein physiologische Gelege bestimmten Sympathie- und Antipathie-Empfindungen nicht erwehren können.

Nach der Schule aber tritt an das Proletarierkind die Ausbeutung in der grausamsten Form heran. Gegen einen Spottlohn muß nämlich der schlecht genährte, aber geistig gut veranlagte junge Mensch „Stunden geben“, d. h. seine letzten Kräfte anspannen, um einen verwöhnten, talentlosen Sprößling eines Capitalisten in die Mythen der Weisheit einzuweihen, und zwar in der martervollen Art, daß er keine äußeren Zwangsmittel, selbst bei beleidigendem, demüthigendem Verhalten, gegen das Ausbeuterkind anwenden darf, und dennoch, bei sonstigem Verlust des

so genannten Honorars, ein bestimmtes Lehrziel erreichen muß. Wenn er dann erschöpft, mit zerrütteten Nerven und Brustkrämpfen nach Hause gelangt, dann soll er sein Versum für den folgenden Tag machen oder gar als Hochschüler sich zu Prüfungen vorbereiten, die eine kräftige physische Constitution, ausgiebigste Ernährung und vollständige anderweitige Sorglosigkeit voraussetzen.

Da nun ein solcher Märtyrer der Wissenschaft häufig auch noch arme Angehörige unterstützen und hartberzigen Professoren Collegienelder entrichten muß, so ist ein ermattetes Sinken vor dem erreichten Ziele, physischer oder moralischer Tod häufig die unausbleibliche Folge. Nur ein kleines Häuflein erreicht den heiligen Gipfel der akademischen Würde.

Und nun, sollte man meinen, sei das Schicksal eines Proletariertandes an einem Wendepunkt angelangt? Aber dies wäre ja etwas wie Belohnung des Verdienstes und würde die Herrschaft des Rechtes zur Voraussetzung haben. Es müßten beispielsweise Beamtenstellen u. dgl. tatsächlich den wackeren Proletariertkindern offen stehen. Aber das wäre ja wieder ein Aufgeben des capitalistischen Einflusses. Das darf es nicht geben. Der „studirte Proletarier“ muß nun erst als Auscultant u. dgl. ohne jeden Lohn arbeiten, wenn er überhaupt eine Stelle erhält; denn oft müssen wohlhabende Angehörige durch einen Revers sich zu seinem „standesgemäßen“ Unterhalt verpflichten. Welcher arme Student hat aber wohlhabende Angehörige? Hat er aber glücklich diese Stellung erhalten, in der er Jahre hindurch bleiben muß, so kann er bestimmt darauf rechnen, daß er in Folge des Mangels der den wohlhabenden Familien zu Station kommenden Beziehungen zu den Spitzen und Größen der Verwaltung auf den untersten Stufen der Hierarchie bis an sein Lebensende einer Beförderung vergeblich entgegenzusehen wird, falls er nicht ein besonders elastisches Rückgrat und genug Vorkenntnisse besitzt, um die „Hohen“ durch seinen vollständigen Verzicht auf eine eigene Ueberzeugung zu versöhnen. Nur auf diese Weise kann die Bourgeoisie ihre eigentlichen Executivorgane „seuchenfrei“ erhalten.

Aber auch auf allen anderen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens unterscheidet sich die Lage des Besitzers von qualifizirter Arbeitskraft in nicht von derjenigen des Besitzers von unqualificirter Arbeitskraft; denn nicht das in durchwachten Nächten unter Entbehrungen angeeignete Wissen ist bei der heutigen „Ordnung“ für seine materielle Lage entscheidend, sondern in erster Reihe der von seinem Willen ganz unabhängige Zufall und in zweiter Reihe ein gewisses Maß von Principienlosigkeit bei der Wahl der Mittel.

Wenn also die geistigen Proletarier nicht gleich Anfangs der socialdemokratischen Partei sich anschließen, so war nur einerseits ein gewisser Dünkel, als gezeme es sich für den „Geistesadeligen“ nicht, mit dem „Mob“ gemeinsame Sache zu machen, andererseits der von den Manchesterleuten großgezogene Wahn, als trüge heutzutage „jeder Soldat den Marschallstab im Tornister“, daran schuld. Nun aber wird es auch in den Köpfen der durch die capitalistische Wissenschaft Verwirrten Licht und sie fangen an zu begreifen, daß sie die

Waffen höherer Intelligenz, die sie erst nach langem Kampfe errungen haben, in welchem zahllose ihrer Kameraden elend zu Grunde gingen, in den Dienst ihrer Mitbrüder stellen müssen, aus deren Mitte sie hervorgegangen sind. Sie haben dieselben Interessen wie die Arbeiter, weil sie ebenso ausgebeutet und ausgefaugt wie diese sind. Und sie beginnen, in die Reihen des kämpfenden Proletariats einzutreten, mit ihm zu ringen um die Befreiung der Menschheit und zu trachten, die Möglichkeit dieser Befreiung mit den Waffen ihres erworbenen Wissens zu beschleunigen.

Immer klarer wird es auch ihnen: Alles Heil liegt nur im Socialismus, nicht nur für die industriellen Arbeiter, auch für die sogenannten Kopfarbeiter, für die ganze Menschheit.

Politische Rundschau. Deutschland.

Zur Stichwahl. Aus Wien ging dem „Vorwärt“ untern 25. Juni folgendes Telegramm zu:

„Pioniere des natürlichen Rechtes, internationale Kampfesbrüder, mit Freude und gehobener Stimmung begrüßen wir Euch zu dem Kampf, den Ihr zum Wohl aller Völker kämpft, denn Euer Sieg ist unser. Darum bringen wir Euch ein tausendfaches Hoch. Von den Genossen der Metallarbeiter, Ortsgruppe XIII.“

Aus Zürich drahtet man aus:
„Gratuliren bestens zum Siege. Typographia Zürich an der Fahnenweihe.“

Aus Kopenhagen geht uns noch folgende Zuschrift zu:

„An die Socialdemokratie in Deutschland! Parteigenossen! Mit großer Begeisterung und hohem Interesse hat die Socialdemokratie in Dänemark Euren energischen Kampf bei den verlaufenen Reichstagswahlen verfolgt und beglückwünscht Euch nun zu dem gewonnenen glänzenden Wahlsieg. Mit kürzestem Jubel begrüßten die auf einer am 19. d. M. in Kopenhagen abgehaltenen zahlreich besuchten Parteiversammlung anwesenden Genossen Eure Siege bei den Hauptwahlen, und noch höher ist die Begeisterung gestiegen bei der Meldung der Ergebnisse der Stichwahlen. Wir fühlen, daß Euer heldenmüthiger Kampf dem Socialismus in allen Ländern erneute Kraft gegeben hat, und wir rechnen sicher darauf, daß es bei den nächsten Wahlen gelingen wird, die Reichstagsfraction noch durch jene Parteigenossen zu verstärken, deren Wahl dieses Mal unmöglich war. Ein Hoch der Socialdemokratie in Deutschland! Ein Hoch dem internationalen Socialismus! Ein Hoch der baldigen Befreiung der Arbeiterklasse von der Capitalherrschaft!“

Der Hauptvorstand
der Socialdemokratie in Dänemark.
J. N.: P. Knudsen, Geschäftsführer.

Die Adresse der französischen Socialisten an die deutsche Socialdemokratie ist unseren Nordpatrioten natürlich ein Dorn im Auge. Insbesondere die Stelle, wo es nach der deutschen Uebersetzung heißt,

Eine Nacht in dem Asyl für obdachlose Frauen in der Rue St. Jacques in Paris.

Uebersetzt von August Heine.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

So geschieht es alle Morgen und ich muß gehen, Säle und Teppen sind so sauber, wie man es sich nur vorstellen kann. Dennoch und trotz aller Vorkehrungsmaßregeln ist die Luft verdorben und kaum zu athmen. Die Ausströmung der Closets und der Dunst dieser ungeheuren Anzahl Menschen, meist elend, abgezehrt und mehr oder weniger krank, macht die Luft unausstehtlich. Wir betreten den Hofsaal, wo ich an der Seite einer Frau Platz nahm, welche ihr Kind schlief, als eine Saalfrau mit mehreren anderen erschien, sie bei dem Arm nahm und sie mit mit heftigen Worten aufforderte, ihre Betttücher zu waschen, welche ihr Kind beschmutzt hätte. Sie ließen der armen Frau kaum Zeit, ihr Kind hinzusetzen, welches zur Erde gefallen wäre, wenn sich nicht eine andere Frau desselben erbarmt hätte.

„Ich weiß nicht, wie es im Gefängniß aussieht“, sagte jene, „aber schlimmer kann es auch nicht sein, als in dieser Anstalt der Wohlthätigkeit.“

Ich wollte gehen, allein man sagte mir, ich dürfe nicht früher gehen wie alle anderen. Man brachte uns

fiel, einen Aufruf erhielt, der neben einer recht genauen Beschreibung ihrer Person eine ansehnliche Summe Demjenigen versprach, der über ihren Aufenthalt Auskunft zu geben wisse. Sie kam sich vor, als sei ein Preis auf ihren Kopf gesetzt, als sei sie für vogelfrei erklärt, und blickte Jeden, der ihr auf der Straße begegnete, scharf darauf an, ob er sie nicht erkenne und auslieferere.

Sie hatte ihre Wirthschafterin gebeten, Niemand, der nach ihr fragte, Bescheid über sie zu geben, wer bürgte ihr aber dafür, daß sie das auch thaten? Würde sie nicht vielmehr erwarten, der Schneider und seine Frau würden, sobald sie den Aufruf erblickten, darauf kommen, daß sie die Gesuchte sei, und sich die ausgesetzte Belohnung verdienen? Von Leuten dieses Standes war doch sicher nichts anderes zu erwarten, wenn sie selbst an ihren Standesgenossen so herbe Erfahrungen hatte machen müssen.

Leontine kam sich wie ein Bild vor, das von allen Seiten umstellt, müde gehegt wird, bis es zusammenbricht, und als ihr nun endlich bei einem Ausgange, auf dem sie wieder vergeblich nach Arbeit gesucht hatte, der Graf begegnete und ihr kaum Zeit blieb, vor ihm in eine offenstehende Hausthür zu flüchten, da war das Maß voll. Für sie gab es keinen Ausweg mehr, für sie war kein Raum auf dieser Welt, ihre einzige Zuflucht war der Tod!

Sie ging nach Hause, ordnete ihre Habseligkeiten, schrieb Abschiedsbriefe an ihren Vater und den

Grafen, schüttete Kohlen auf die im Ofen glimmernden Flammen, schloß, als sie im vollen Brande waren, die Klappe, legte sich auf das Bett und erwartete den Tod.

Sie sollte noch nicht sterben. Ihr Nachbar, dessen Aufmerksamkeit das junge Mädchen, dessen Erscheinung so wenig zu seiner Umgebung zu passen schien, bereits erregt hatte und der schon mit sich zu Rathe gegangen war, ob hier nicht einer der Fälle vorliege, wo er einschreiten sollte, entdeckte ihr verzweifelttes Vorhaben und entriß sie dem Tode. Aber er that mehr, er ließ es sich angelegen sein, dafür zu sorgen, daß das Leben, in das er sie zurückgerufen, auch wirklich lebenswerth für sie werde.

XVII.

Gringmuth fuhr mit Leontine nach dem Ostbahnhofe, nahm dort Eisenbahnbillets bis Küstrin, von wo aus er nach Frankfurt a. d. O. hinüberfuhr, um vermittelt der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn Abend nach Berlin zurückzukehren. Er hatte diese Kreuzfahrt für nöthig gehalten, um etwaige Verfolger von der Spur seiner Schutzbefohlenen abzubringen; Leontine fand aber in diesem Hin- und Herreisen so viel Aehnlichkeit mit jener Fahrt, die sie in der Begleitung des Grafen Falkenburg gemacht hatte, daß ihr die Besorgniß aufstieg, sie könne abermals in eine Falle gegangen sein.

(Fortf. folgt.)

die französischen Socialisten seien die Verbündeten der deutschen Socialisten „gegen das Deutsche Reich“, wird mit Vorliebe chauvinistisch ausgeschlachtet. Da sehe man, wie die deutsche Socialdemokratie gegen das eigene Vaterland sei. Mit dem deutschen Vaterland hat die Adresse aber garnichts zu thun; und nur eine ungenaue Uebersetzung konnte die Handhabe zu solchem denunciatorischen Altweiber-Quatsch geben. Im Original heißt es nämlich: contre l'Empire allemand, was zwar Deutsches Reich schlechtweg heißen kann, dem Sinn und Zusammenhang nach aber offenbar „deutsches Kaiserthum“ heißt. Empire hat nämlich die Doppelbedeutung: Reich und Kaiserthum. Daß unsere französischen Genossen Feinde des Kaiserthums sind, ist ebenso selbstverständlich, als daß wir deutsche Socialisten ein napoleonisch-cäsarisches Kaiserthum, den socialen oder capitalistischen Imperialismus, principiell verurtheilen und bekämpfen.

Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht eine amtliche Erklärung des serbischen und deutschen Bevollmächtigten, wonach die serbische Regierung dem Reich, einschließlich der mit demselben zollgeeinten Gebiete, vom 25. Juni 1893 bis zum 31. December 1893 jedenfalls die Meistbegünstigung gewähren wird. Die deutsche Regierung sieht sich zur Abgabe einer entsprechenden Erklärung gegenüber der serbischen Regierung zur Zeit wegen mangelnder gesetzlicher Ermächtigung nicht in der Lage. Die deutsche Regierung verpflichtet sich jedoch, darauf Bedacht zu nehmen, daß noch vor dem 31. December 1893 entweder die Ratifikation des am 21./9. August in Wien abgeschlossenen Handels- und Zollvertrags herbeigeführt, oder aber Serbien die Meistbegünstigung gewährt werde.

Bravo! Im Wahlkreise Schlawa-Bütow-Kummelsburg haben die Tagelöhner auf den Bismarckschen Gütern fast nur socialdemokratisch gewählt. So berichtet die „Germania“. Es ist auch gar nicht weiter verwunderlich, wenn es in den Köpfen derjenigen Landarbeiter hell wird, die die „christliche Liebe“ des gelizigen und habgierigen Alten von Friedrichsruh am eigenen Leibe erfahren. Bismarck hat die Ausbeuterpraxis im Großen wie im Kleinen stets am Unverschämtesten getrieben, und so, freilich sehr wider Willen, dem zielbewußten Kampf gegen die Ausbeutung die beste Anregung gegeben.

Viel verlangt der Gemeindevorsteher Hermann Fuchs in Neuenfalz in Sachsen. Auf die Anzeige einer Wählerversammlung erhielt einer unserer Genossen folgende Bescheinigung“:

„Ich verlange über die Wählerversammlung, die am nächsten Sonntag, als den 18. Juni 1893, in „Langs Garten“ stattfinden soll, die Rede schriftlich und welche Person der Redner ist.“

Neuenfalz, den 16. Juni 1893.

Hermann Fuchs.

G.B.

Ein schlauer Mann, dieser Herr Fuchs!

„Was Ferdinand Lassalle einst voraus sagte“, das scheint der Socialdemokratie heute verwirklicht. Der „Maffentritt der Arbeiter-Bataillone“ erschreckt die bürgerliche Gesellschaft.“ So jammert die Tante Vog und behauptet dann, daß sie sich nicht fürchte vor der

Suppe, in welcher einige Kartoffeln schwammen, sie war etwas besser, als am Abend zuvor. Die Saalfrau vom Abend vorher ging offenbar darauf aus, mich mit beißenden Redensarten zu verlegen. Ich verstand nur so viel, daß es für die Besucher dieses Odbachs gebräuchlich sei einen Löffel bei sich zu führen.

„Nun sehe einer diese Prinzessin, welche mit den Fingern ist. Nicht einmal einen Löffel hat sie in der Tasche und dann verlangt sie auch noch, daß man ihr den Schmutz nachwasche. Na, ich hätte ihre Saalfrau sein sollen. Die Prinzessin scheint es gewöhnt, neben — zu schlafen.“

Sie belachte ihren rohen Witz. Ein junges Mädchen, so schwach, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte, näherte sich mir und flüsterte mir zu: „Antworten Sie ihr nicht, Madame.“

„Fürchten Sie nichts, mein Fräulein, ich werde mich nicht mit einer Frau einlassen, welche sich ein Vergnügen daraus macht, über ihre unglücklichen Nebenmenschen schlechte Witze zu reizen.“

(In Frankreich redet man sich in allen Ständen stets mit: Mein Herr, meine Dame oder mein Fräulein an.)

Sie erzählte mir die Geschichte ihrer Leiden. Sie hatte vor acht Tagen das Krankenhaus verlassen, ohne Anverwandte, ohne einen Pfennig Geld in der Tasche und ohne irgend welche Aussicht auf Verdienst stand sie da. „Ich habe mich müssen hierher zurückziehen, denn meine ganze Nahrung besteht in der Morgen- und Abendsuppe hier. Und selbst wenn ich eine Anstellung

Socialdemokratie, fordert aber gleichzeitig alle bürgerlichen Parteien auf, gemeinsam gegen uns vorzugehen. Köstlich ist in dem betreffenden Artikel folgender Er-
aß, den die alte Tante in ihrer höchsten Verzweiflung über die furchtbare Niederlage ihrer Partei vom Stapel läßt:

„Mit Fug hat Birchow dieser Tage geschilbert, wie das Ziel der Socialdemokratie die Vernichtung aller Freiheit sei. Im socialistischen Staate giebt es keine Freiheit der Person, keine Freiheit des Vertrages, keine Freiheit der Arbeit, keine Freiheit der Ehe, der Familie, der Bildung. Alles ist Zwang und Gewalt und Unnatur, der Absolutismus in der härtesten Form, der dadurch nicht besser wird, daß er statt von einer monarchischen Staatsleitung von einer Volksbehörde ausgeübt wird. Unter der Herrschaft des Socialismus giebt es auch keine Freiheit des Eigentums.“

Bumm! Da haben wir's! Nur wissen wir es doch, wie es in unserem „Zukunftsstaat“ aussieht.

Die große Hitze scheint der Tante arg zugeleht zu haben.

Was uns unsere Kriegsflotte kostet Durch die nationalliberalen Blätter macht folgende Notiz die Runde:

„Das Jahr 1893 führt der Kriegsflotte des Deutschen Reichs 9 große Schiffe von zusammen rund 58 000 To. Displacement zu, d. h. unsere Flotte macht innerhalb dieses Zeitraums mehr Schiffsmaterial seklar, wie irgend eine andere Nation außer England. Drei von den neun Schiffen sind bereits in Dienst gestellt, nämlich die Kreuzerflotte „Kaiserin Augusta“ von 6000 To., der Kreuzer „Seeadler“ von 1460 To., welche beiden Schiffe bekanntlich zur Eröffnung der Columbianischen Weltausstellung nach New-York gesandt waren, ferner die Yacht „Hohenzollern“. Die übrigen 6 Schiffe, die noch vor Schluß des Jahres fertiggestellt sein und ihre Probefahrten vollendet haben sollen, sind Panzer „Heimdal“ und „Hildebrand“, je 3500 Tonnen groß, gehören der „Siegfried“-Klasse an, haben jedoch stärkeres Panzerdeck und über diesem gar keine Holzconstruction, auch ist als Baumaterial bereits in umfassender Weise Nickelstahlisen zur Verwendung gekommen. Die Schiffe laufen 1 Meilen und tragen als Hauptgeschütze drei lange 24 Centimeter-Hinterlader. Die anderen vier Panzer sind die vielbesprochenen 10 000 Tonnen großen Schlachtschiffe „Kurfürst Friedrich-Wilhelm“, „Brandenburg“, „Weißenburg“ und „Wörth“, die bis 40 Centimeter starken Stahlpanzer tragen und an Artillerie 6 bis 8 Ctm.-Hinterlader von 35 Caliber Rohrlänge und 44 Tonnen oder 880 Centner Rohrgewicht, nebst 6 bis 10,5 Ctm.- und 8—8,7 Ctm.-Schnelladern, System Krupp, führen. Zwar haben England, Frankreich, Italien und Rußland zahlreichere und bis zu 4000 Tonnen größere Panzer, auch die Vereinigten Staaten bauen vier von bedeutenderen Abmessungen, doch sind die neuen Schiffe an Seetüchtigkeit, Schnelligkeit, Panzerschutz und namentlich an Zuverlässigkeit und Güte der Artillerie jedem modernen schwimmenden Schlachtschiffe gewachsen.“

Riesige Summen sind auch dieses Jahr für die deutsche Marine verausgabt worden, trotz alledem soll

noch viel mehr geopfert werden. Man höre nur die Roscielski-Admiralski und andere „Inspirit“.

Ein „schneidiger Offizier“. „Eine Offiziersausführung“, so schreibt die „National-Zeitung“, wurde kürzlich der Braunschweiger Stadtverordneten-Versammlung zur Kenntniß gebracht. Dort bestehen vertragsmäßige Bestimmungen über die Benützung des „kleinen Exercierplatzes“, wonach ein bestimmter Theil dieses Platzes vom Militär nicht benützt werden darf. Hiergegen ist aber seitens des Militärs vielfach verstoßen worden, und nunmehr beantragte der Stadtverordnete Lord in der erwähnten Sitzung, den Stadtmagistrat zu ersuchen, die Innehaltung jenes Vertrages bei der Militärverwaltung in Erinnerung zu bringen, und zwar mit Rücksicht auf einen dort kürzlich passirten Fall von typischem Charakter, über den er mittheilte:

„Es war am 27. Mai d. J., so ungefähr fährt der Antragsteller aus, daß das 1/2-jährige Söhnchen des Gewerbe-Schuldirectors Leizen gegenüber dem eiterischen Hause in der an den kleinen Exercierplatz grenzenden Allee an einem Baume in einer kleinen Sandgrube saß, Sand aus derselben auswarf und sich darüber freute, daß auf dem Plage (dem wüsthlichen Viertel desselben) ein Husarenlieutenant sein Roß tummelte. Hierbei überhörte der Kleine das Herankommen des Offiziers gegen den Baum und warf arglos weiter Sand aus; in demselben Augenblick scheute das Pferd des Reiters — es war der Lieutenant von Boffe vom Br. Husaren-Regiment — wurde aber schnell zur Ruhe gebracht. In der Meinung, daß das Kind sein Pferd absichtlich scheu gemacht habe, ritt nun der Lieutenant v. Boffe auf den kleinen Leizen ein, trieb ihn um den Baum herum auf den freien Platz und hegte ihn dort vor sich her. Durch das Aufhäumen des Pferdes schwer geängstigt, blieb schließlich athemlos das Kind mitten auf dem Plage stehen und erhielt nur von dem Lieutenant Schläge mit der Reitpeitsche über Rücken, Arm und Kopf; der Schlag auf letzteren wurde glücklich von dem Hut des Kindes abgehalten. Inzwischen war das ältere Schwesterchen des Knaben demselben zu Hilfe gekommen, mußte aber auf dem schnellsten Wege vor dem erregten Pferde das Feld räumen und stürzte um Hilfe rufend in die eiterische Wohnung; ebendasselbst war gleichzeitig auch ein Arbeiter eingetroffen, der fast athemlos Herrn Leizen von der eben geschehenen Mißhandlung in Kenntniß setzte. Bevor Herr Leizen an den Thotort gelangen konnte, war ein Mann gegen den Lieutenant von Boffe eingeschritten und hatte ihm drohend zugerufen: Nun ist's aber genug! Statt aller Antwort versuchte von Boffe den Interventionen niederzureden, und dieser konnte sich dem nur durch Flucht um die Alleebäume herum in die Geystraße hinein entziehen. Die Augenzeugen jener Vorgänge hatten gegen den Offizier eine sehr drohende Haltung eingenommen, und die Bemerkungen, die gegen ihn laut wurden, waren nicht jarter Art, als Herr Leizen erschien und die Persönlichkeit des Reiters feststellte. Auf den Vorhalt des erregten Waters, wie der Lieutenant dazu komme, sein Kind so zu mißhandeln und es in die Gefahr zu bringen, niedergeritten zu werden, hatte dieser nur die Antwort: Dazu ist mir mein Pferd viel zu lieb! (Große Bewegung.) Zwar habe auf die Klagekraft des Herrn Leizen der Regimentscommandeur sich bereit erklärt, die Angelegenheit durch Erhellung eines scharfen Verweises an von Boffe zu regeln, Herr Leizen habe aber eine derartige Regelung abgelehnt und die Durchführung eines gerichtlichen Verfahrens bestanden. So sei der Sachverhalt.“

Unter dem Eindruck der Lord'schen Ausführungen erklärte die Stadtverordneten-Versammlung den Antrag für dringlich und beschloß seine sofortige Verabreichung. Gegen den Antrag nahm niemand das Wort, und so

finde, wo soll ich die Kraft hernehmen, um meinen Platz auszufüllen? Man kommt hierher in dieses Asyl, um anständig und ehrenwerth zu bleiben. Nun sehen Sie, wie unferne hier maltrairt wird.“

Sie sprach es mit Schluchzen und mich schnitten ihre Worte und ihre Aufrichtigkeit ins Herz. Ich frug mich, was soll aus dem armen Mädchen werden?

Romanschriftsteller wie Zola und seinesgleichen wollen uns weiß machen, daß es allein die Weiber des Lasters sind, welche ein schauderhaftes Ende nehmen. Im wirklichen Leben aber, da ist es oftmals leider gerade das Gegentheil. Ich spreche dabei nicht einmal von denjenigen Frauengimmern, welche durch ihre Reize die Männer anziehen, dieselben schließlich ausfaugen und ausplündern und sich dabei oftmals ein Vermögen ansammeln, aber wieviel honette Frauen haben wir nicht gesehen, welche theils langsam theils schneller dem Hunger erliegen sind.

Endlich öffneten sich die Pforten des Asyls und wir gelangten auf die Straße.

Abermals ist es Abend geworden und ich betrete das Asyl, diesmal vor neun Uhr.

Der Hausmeister ist beschäftigt, Name und Herkunft einer soeben Eingetretenen zu notiren. Ich wollte auf einem in der Ecke stehenden Stuhl Platz nehmen. Die Saalfrau reißt mir den Stuhl fort und sagt: „Man setzt sich hier nicht auf den Stuhl, Frau Gräfin, für Sie ist die Bank dort.“

Es fehlte nicht viel und ich wäre zur Erde gestürzt. Als der Hausmeister frei war, sagte ich ihm:

„Wenn man uns hier wie Verbrecher behandelt, mein Herr, weil wir so unglücklich sind, hier ein Odbach für die Nacht suchen zu müssen, so möchte ich doch auf Ihre Gastfreundschaft verzichten, trotz der 15 Grad Kälte draußen.“

Er rief die Saalfrau: „Sehen Sie diese Frau auf die Straße!“

„Bitte, bemühen Sie sich nicht, ich gehe schon allein, doch ich werde dafür sorgen, daß alle Welt erfährt, was die Bourgeoisie für Wohlthätigkeit gegen Unglückliche übt.“

Zufrieden?

Sage nicht, du bist zufrieden —
Das ist nun und nimmer wahr!
Denn zufrieden
Ist hienieden
Keiner, den ein Weib gebar!

Nur im Streben übt das Leben
Seine Sendung, seine Pflicht —
Denn ein Leben
Ohne Streben
Giebt es auf der Erde nicht.

Wird kein Wunsch in dir mehr rege,
O, dann geh'n auch rasch hinab
Deine Wege —
Komm und lege
Ohne Säumen dich ins Grab!

Ludwig Dowittsch.

wurde derselbe sofort mit Einstimmigkeit angenommen. Was wird nun diesem rohen Menschen geschehen, der es wagt, kleine Kinder zu Pferde zu heben, wie der Sportsmann einen Fuchs, der wehrlose Geschöpfe mit der Reitpeitsche tractirt und der auf den Vorhalt des entrüsteten Vaters erklärt: „Dazu ist mir mein Pferd viel zu lieb!“ Der Musketier Schüler erhielt fünfzehn Jahre Gefängnis, weil er, ein offenkundig geistig abnormer Mensch — es am „Respect“ hat fehlen lassen und ungehorsam. Was wird dem von Doffe geschehen?

Die Edelsten und Besten sind leuchtende Vorbilder aufopferungsvoller Selbstlosigkeit. In dem Museum politisch-socialer Verfeinerungen, das in der preussischen Gesetzgebung mit zu entscheiden hat, im Herrenhause tritt die Noblesse der urablichen Geschlechter rücksichtslos zu Tage. Vor der Steuercommission des Herrenhauses ist eine bedeutsame Bestimmung des Gesetzentwurfes über die Aufhebung directer Staatssteuern nur mit einer Stimme Mehrheit entsprechend den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses angenommen: die Rückzahlung der früher gewährten Grundsteuer-Entschädigungen. Dazu bemerkt sogar die „Kreuz-Zeitung“:

„Hier liegt eine ernste Gefahr vor, wenn das Plenum des Herrenhauses jener Commission nicht beitreten sollte. Man mag über die juristische und staatsrechtliche Seite der Frage denken, wie man will, die eminent politische Bedeutung derselben läßt sich nicht in Abrede stellen. Deshalb würde sich das Abgeordnetenhaus, wie wir sicher annehmen, hier einem ablehnenden Beschluß des Herrenhauses mit aller Entschiedenheit widersetzen müssen. Unabsehbare Weiterungen wären dann die notwendige Folge.“

Die Herrenhäuser lassen sich durch diese Bedenken nicht anstecken, und wenn nicht alles täuscht, wird auch dieses neueste Trinkgeld für die ostelbischen Junker dank dem Edelmuthe der Herrenhäuser gerettet werden. Warum sollen sie nicht diesen Nebhahn in die Tasche stecken, da sie durch die Miquel'sche Steuerreform überhaupt einen Fünftel zehnergleichen thun, und nachdem den Standesherrn ein ganzes Bündel Vorrechte und Liebesgaben bescheert worden ist. So wird die Volksmasse zu Gunsten der Reichsten geschoren.

Aus dem Gegenwartskrieg. Im „Leipziger Tageblatt“ von heute (Sonntag) lesen wir:

Leipzig, 24. Juni. In vergangener Nacht stürzten sich in der Nähe des baranienischen Staumemens zwei hier wohnhafte Arbeiterinnen im Alter von 27 und 18 Jahren in selbstmörderischer Absicht in die Pleiße, wurden aber vom Keller Walter noch lebend wieder herausgezogen. Die beiden Mädchen, die sich mittels eines Gürtels zusammengedrückt hatten, sollen durch Arbeitslosigkeit zu dem Entschlusse getrieben worden sein. Das eine derselben wurde in seine Wohnung gebracht, das andere mußte ins Krankenhaus übergeführt werden.

In derselben Nummer schimpft das „Leipziger Tageblatt“ cartellüberlich auf die bösen Socialdemokraten, weil sie an der besten der Gesellschaften und Weltordnungen keinen Gefallen finden.

Es giebt keinen Nothstand! verzögerte Herr von Voeltzinger, Staatssecretär, im Winter dieses Jahres anlässlich unserer Nothstandsinterpellation, und er bezog sich dabei auf die im Druck oder in der Arbeit befindlichen Handels- und Gewerbetammer-Berichte, die eine Besserung für das Jahr 1892 feststellen sollten. Ein Theil dieser Berichte ist seitdem erschienen, und wir haben gesehen, daß sie dem Herrn Staatssecretär nicht Recht geben. Jetzt liegt auch der Bericht der Leipziger Gewerbetammer vor — einer der schönsfarberlichsten und lieblichsten in ganz Deutschland. Und was sagt die Leipziger Gewerbetammer?

„Die wirtschaftliche Lage der unseiner Geschäftstätigkeit unterhaltenen gewerblichen Kreise hat sich im Jahr 1892 gegen das Vorjahr nicht nur nicht gebessert, sondern in vielen Beziehungen noch ungünstiger gestaltet.“

Durcheinander Mangel an Unternehmungslust, der in Folge früherer Ueberproduktion noch immer anhaltende Stillstand der Bauhauigkeit, verbunden mit dem fortwährenden Preisdruck fast aller gewöhnlichen Erzeugnisse, ziemlich harter Winter, die fast bis Mitte des Jahres anhaltenden hohen Lebensmittelpreise, und endlich der in Folge drohender Spoliergefahr notwendig gewordene Ausfall der hiesigen Michaelismesse bewirkten zusammen, daß sich das Berichtsjahr für die Gewerbetreibenden des hiesigen Bezirkes zu einem der ungünstigsten gestaltete, über welche wir uns bisher zu äußern hatten.

Wie an verschiedenen anderen Orten, gaben die Folgen dieser misslichen Zunahme Anfangs des Jahres auch hierorts Anlaß, Volksversammlungen einzuberufen, in denen die bekannten Forderungen betreffs gänzlicher Ungerhaltung der capitalistischen Produktionsweise, bezw. verführte Arbeitslosigkeit, Fernhalten auswärtiger Arbeitskräfte und dergleichen mehr erhoben wurden.

Wenn wir im allgemeinen auch keinen großen Werth auf die in derartigen Versammlungen gefassten Beschlüsse legen, auch nicht schlagreifen glauben, daß unter den über Mangel an Beschäftigung klagenden Personen verschiedene sich befinden haben, denen es weniger darum zu thun war, Arbeit als in bequemer Weise Ueberfüllung zu erlangen, so müssen wir doch auch zugestehen, daß unter den Schrei-

stellern nicht wenige namentlich Familienväter sich befanden, die durch die Ungunst der Verhältnisse in sehr bedrängte Lage gerathen waren; insbesondere war dies in mehreren der in das Stadtgebiet einbezogenen Vororte der Fall.“

Man sieht, wie widerwillig der Wahrheit die Ehre gegeben wird. Trotzdem wüßten wir nicht, wie die wirtschaftliche Lage ungünstiger sein könnte, als sie hier geschildert wird.

Oder konnte der Nothstand von einer verhärteten Bourgeoisseele in vollere Maße eingestanden werden als es hier geschieht?

Nationalliberaler Stolz. Mit Stolz können sie — die Nordpatrioten und Mannesheelen von Leipzig — auf die Reichshauptstadt blicken, wie die Socialdemokratie in drei Wahlkreisen gesiegt hat, und jetzt die rothe Fahne über fünf von den sechs Wahlkreisen weht.“ Also zu lesen (wörtlich) im heutigen „Leipziger Tageblatt“. Sehr sorderbar, dieser nationalliberale Stolz auf einen socialdemokratischen Sieg!

Ueber das Wachstum der Socialdemokratie in Elsaß-Lothringen bringt die „Els.-Lothr. Volks-Zeitung“ folgende interessante Zusammenstellung.

Wahlkreis	1887	1890
1. Altkirch-Thann	—	3 445
2. Mühlhausen	570	12 158
3. Kolmar	—	1 969
4. Gebweiler	—	2 453
5. Rappoltsweiler	—	1 900
6. Säckingen	—	175
7. Molsheim-Erstein	—	3 106
8. Straßburg-Stadt	103	6 206
9. Straßburg-Land	—	4 724
10. Haguenau-Weissenburg	—	2 063
11. Zabern	—	—
12. Saargemünd-Forbach	—	4 724
13. Diebenschön-Bolchen	—	504
14. Metz	—	3 458
15. Saarburg-Château-Salins	—	—

Eine merkwürdige Nachricht. Die „Kreuz-Zeitung“ meldet: „Die Wahlen in Barmen-Eberfeld und in Wittmann-Lennep sind ungültig! Der Ort Sonnborn wählte mit Eberfeld, weil er seit kurzem communal dazu gehört; es wurde nicht beachtet, daß Sonnborn trotzdem wie früher mit Lennep hätte wählen müssen, da eine Aenderung der Wahlbezirke nur durch Gesetz, nicht durch die Commune bewirkt werden kann.“ — Das gleiche Experiment ist in Köln gemacht worden, wo auch die neu einverleibten Vororte dem Stadtbezirk zugeschlagen wurden. Die Gesetzeskenntnis der in Frage kommenden Behörden hat also die Ungültigkeit von zwei, event. vier Wahlen im Gefolge.

Die Münchener Epidemie. Ueber die Erkrankungen und Todesfälle im Infanterie-Leib-Regiment geht der „Allgemeinen Zeitung“ vom Kriegsministerium nachstehende Mittheilung zu:

„Sofort nach Constatirung der Thatsache, daß es sich bei einer großen Anzahl der seit dem 20. Mai l. J. dem hiesigen Garnisonslazareth in ganz auffälliger Menge zugehenden Mannschaften des königlichen Infanterie-Leibregiments um eine durch Unerleidsstrophus bedingte Vergiftungserscheinung, sei es durch thierische, sei es durch pflanzliche oder mineralische Gifte, gehandelt — wurden von Seiten des Kriegsministeriums und der beauftragten Dienststellen umfassende und weitgehende Anordnungen getroffen, die Ursachen dieser lediglich auf das genannte Regiment und einige demselben attachede sich erstreckenden hiesigen Epidemie zu erforschen und festzustellen. Nachdem diese Untersuchungen, welche sich auch auf die bezüglichen Boden- und Wasserverhältnisse ausdehnen mußten und welche bei ihrer bekannten Schwierigkeit trotz aller Beschleunigung erheblichen Zeitaufwand beanpruchten, nunmehr nach allen notwendigen Richtungen hin behätigt worden sind, werden durch eine vom kgl. Staatsministerium des Innern und dem kgl. Kriegsministerium berufene Commission, welche aus Vertretern dieser Ministerien und der hiesigen Stadt, aus hervorragenden Klinikern und Aerzten, sowie Fachmännern gebildet ist, Besprechungen und Berathungen über die Forschungsresultate und die hieraus sich ergebende Ursache der Epidemie, über Vorbeugung einer solchen für die Folge, über Maßnahmen gegen etwaige weitere Ausbreitung u. s. w. stattfinden. Das Ergebnis dieser Besprechungen und Berathungen wird bekannt gegeben werden.“

Diese unbestimmte Erklärung besagt gar nichts. Gefährdet ist worden, sei es dadurch, daß die Mannschaften in gesundheitswidrigen Räumen untergebracht, sei es, daß sie durch die Probuton, das „Dürrgemüse“, geschädigt worden sind.

„Unabhängiges.“ In seiner letzten Nummer tiicht der „Socialist“ seinen Lesern unter der Spitzmarke „Socialistische Zukunftsbilder“ wieder eine graufige Geschichte darüber auf, wie die Socialdemokraten, „wenn sie zur Herrschaft kämen“, handeln würden. Anlaß zu der Schauermär gibt die Inhaftirung des Genossen Rater aus Barleben, dessen Familie angeblich keine Unterstützung erhalten soll, weil Rater hier in Berlin bei einem „Unabhängigen“ logirt. Natürlich ist die ganze Geschichte von A bis Z erlogen. Auf eine vom Parteivorstand nach Barleben gerichtete Anfrage antwortete der dortige Vertrauensmann:

„Werther Genosse! Auf Ihre Anfrage in Sachen unseres Genossen Rater, Barleben, theile ich Ihnen mit, daß wir unserer Verpflichtung Rater gegenüber voll und ganz nachkommen. Wir unterstützen die Familie eines Inhaftirten, laut Beschluß einer Kreis-Versammlung, die Frau mit 5 Mark und jedes Kind mit 1,50 Mark pro Woche.“

Ein Wort dieser Klarstellung hinzuzufügen erübrigt sich wohl.

Wegen Majestätsbeleidigung ist in Freiburg-Br. ein Einjährig-Freiwilliger eines dortigen Infanterie-Regiments, Student der Rechte, in Untersuchungshaft abgeführt worden.

Ein Muster-Politiker ist der soeben in Leipzig-Stadt gewählte nationalliberale Professor Gasse. Er hat sich die Antisemiten-Stimmen durch folgende Erklärung erworben:

„Ich werde für das Verbot weiterer Judeneinwanderung und für eine möglichst weitgehende Ausweisung fremdländischer, bei uns noch nicht naturalisierter Juden stimmen. Ich vermag zur Zeit mangels genügender Information nicht einzusehen, welchen öffentlichen Nutzen die Uebersetzung des Talmud und Schulchan Aruch von Staatswegen haben soll. Doch würde ich kein grundsätzliches Bedenken haben, für einen derartigen, genügend begründeten Antrag zu stimmen. Ich würde für ein Verbot des Schächtens stimmen.“

Aus Schneidemühl ergeht an uns ein Hilferuf, unterzeichnet vom Oberpräsidenten der Provinz Posen und vom Regierungs-Präsidenten zu Bromberg, sowie einer Anzahl Honoratioren aus Schneidemühl. Wir glauben, daß bei solchen elementaren Umständen die Pflicht des Staates ist, einzugreifen, daß die Privatwohlfahrtigkeit die Hilfe des Staates nicht ersehen kann, und vor Allem nur eine lächerhafte und nicht willkürfreie Unterstützung gewährt. Es ist Pflicht und Schuldigkeit des Staates, bei solcher Gelegenheit einzugreifen und nicht erst auf Bettelgrofchen zu warten.

Ausland.

Schweiz.

Vom Berner „Krawall“. Die Arbeiter-Union in Bern beschwert sich, wie der „Frei. Ztg.“ telegraphirt wird, bei dem Bundesrath wegen der Beschlagnahme ihrer Vereinsgegenstände und gegen die Insinuation, daß ein Zusammenhang zwischen ihr und dem Krawall bestehe. Sie fordert einen eidgenössischen Untersuchungsrichter, weil eine Bundesintervention stattgefunden habe. Der Bundesrath ist hierdurch veranlaßt worden, sich ungesäumt über die Interventionsfrage auszusprechen, und es unterbleibt die beabsichtigte Interpellation von den Nationalraths-Mitgliedern, die ihn zur Berichterstattung auffordern wollten. Wenn eine Bundesintervention vorhanden ist, sind die Schuldigen durch die eidgenössischen Geschworenen, nicht durch Berner Gerichte zu beurtheilen. Die Arbeiter erblicken in jenen den unbefangeneren Gerichtsstand.

England.

Ueber die Friedensdebatte im englischen Unterhaus berichteten wir in der Hitze des Wahlkampfes nur ganz kurz. Wir kommen nachträglich auf die Sache zurück. In der Sitzung des Unterhauses vom Freitag der vorigen Woche kam bekanntlich die Frage der internationalen Schiedsgerichte und des wachsenden Militarismus zur Sprache. Der Abgeordnete Cremer stellte nämlich einen Antrag, in welchem die Hoffnung ausgesprochen war, daß die Regierung bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit mit der Regierung der Vereinigten Staaten in Verhandlung treten werde, um einen Vertrag zwischen den beiden Nationen zu schließen, welcher sie in den Stand setzt, alle Differenzen zwischen ihnen, die durch die Diplomatie nicht gelöst werden können, einem Schiedsgerichte zu unterwerfen. Gladstone, welcher sich in einer langen Rede darüber verbreitete, schlug statt des Amendements eine Resolution vor, die auch angenommen wurde. Diese Resolution fordert das Haus auf, seine Befriedigung darüber auszusprechen, daß der Congreß der Vereinigten Staaten den Präsidenten beauftragt habe, zu Gunsten eines Schiedsgerichtes zu verhandeln. Im Laufe seiner Rede äußerte sich der Premier auch über den Militarismus. In den letzten Generationen und den letzten Kriegen, führte er aus, seien neue Mittel und Methoden gefunden worden, der Menschheit viele und große Leiden aufzuerlegen, und unter dem Namen und dem System des Militarismus haben die Völker auch in Friedenszeiten viel zu dulden. Mag es auch beabsichtigt sein, den Frieden dadurch zu fördern, so könne es doch nicht geleugnet werden, daß der Militarismus ein schrecklicher Fluch und eine abscheuliche Plage für die Civilisation sei. Die große Frage, ob

berfelbe dazu geeignet sei, den Krieg abzuwenden oder zu provociren, sei bis jetzt noch ein ungelöstes Problem.

Hierzu bemerkt die „Frankfurter Zeitung“, der wir vorstehendes Resümee entnehmen:

Leider war der englische Premier nicht in der Lage, uns Vorkämpfer ein geeignetes Mittel anzugeben, wie wir den Militarismus loswerden können. Die Engländer, die auf ihrer Insel geschützt wie in einer Festung sitzen, haben bis jetzt noch keine besondere Veranlassung gehabt, solche Mittel zu studiren, und vor dem Kriege selbst haben sie sogar unter Gladstone nicht immer den rechten Abscheu gezeigt. Desto erfreulicher ist es, wenn sie sich jetzt anschicken, der Schiedsgerichtsbarkeit einen neuen Aufschwung zu geben. Ein Staatsvertrag zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten mit dem oben angedeuteten Inhalt wäre ein gewaltiger Fortschritt, ein hochbedeutungsvolles internationales Ereignis. Mit Recht meint die „Westminster Gazette“: „Sollte diese Resolution, die wir hoffen, zu einem practischen Resultate führen, so mag dieselbe als das bedeutendste Ereignis dieser Session angesehen werden. Denn so wichtig auch Homerule für die 5 Millionen Irländer sein mag, so muß doch das Zustandekommen eines Paktes für den beständigen Frieden zwischen den Nationen der angelländischen Rasse für die Welt von unendlich viel größerer Bedeutung sein.“ Hoffentlich bleibt es nicht bei der Resolution, sondern es folgt ihr bald die That.

Nun, von dem englischen Premier verlangen wir auch kein Rezept gegen den Militarismus. Wir haben schon ein unfehlbares Mittel; es gehört bios etwas Standhaftigkeit und Muth dazu, es anzuwenden. Wenn das deutsche Volk sich nicht wieder von den Molochanbetern einsaugen läßt, und seine Opposition von Tag zu Tag verschärft, statt sie einschlafen zu lassen, dann werden wir den Militarismus bald los sein.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 28. Juni 1893.

[Zur Sonntagsruhe.] In einer Bekanntmachung des Regierungs-Präsidenten vom 29. Mai dieses Jahres ist es den Arbeitgebern und Arbeitnehmer-Vereinigungen anheimgestellt, etwaige Wünsche, betreffend Ausnahmen, welche nach 105a Abs 1 der Gewerbe-Ordnung für Gewerbe, deren vollständige oder theilweise Ausübung an Sonn- und Festtagen zur Befriedigung täglicher oder an diesen Tagen besonders hervortretender Bedürfnisse der Bevölkerung erforderlich ist, von dem Verbote der Sonntagsarbeit in § 105b Abs 1 a. a. O. beim königlichen Polizeipräsidenten bis zum 10. Juli d. J. schriftlich anzubringen. Im Interesse einer gründlichen Erörterung dieser Anträge wäre es nach einer neuerlichen Bekanntmachung des Polizeipräsidenten erwünscht, daß dieselben, wenn irgend angängig, vielleicht schon vor dem gedachten Termine eingingen.

[Von der elektrischen Bahn.] In einem sonderbaren Verhältniß stehen Arbeitsleistung und Besoldung bei dem Betriebspersonal der elektrischen Straßenbahn. Conducteure und Wagenführer müssen früh um $\frac{3}{6}$ am Plage sein; von da an geht der Dienst bis Abends 11 Uhr mit einer Pause von einer Stunde. Um 11 Uhr ist das Personal jedoch noch nicht entlassen, sondern muß erst die Kasse abrechnen und die Wagen in die Schuppen und in Ordnung bringen, was auch noch ca. eine Stunde dauert. Die Leute haben also eine Arb.itszeit von 16—17 Stunden. Nun ist aber eine ganz merkwürdige und nicht zu verkennende Klausel geschaffen, welche besagt, daß bei einer jeden Tour die wegen des Betriebs notwendigen 10 Minuten Pause an jeder Endstation keine Arbeitszeit sei, also auch nicht zum Dienst gerechnet werden könne. Ja, wenn diese 10 Minuten doch zum Ausruhen für das Personal da wären; aber da müssen die Wagen auf andere Geleise gebracht und revidirt werden, ferner drängt sich bald das Publikum in die Wagen, daß der Conductor und der Führer nothgedrungen dabei sein müssen. — Rechnen wir aber die jedesmaligen 10 Minuten ab, so bleiben immer noch 12 bis 13 Stunden strenger Dienst, wofür die Conducteure monatlich 54 Mk. und die Führer, die eine sehr große Verantwortung auf sich haben, 60 Mk. erhalten. Und das bei einer täglichen Einnahme von 1200 bis 1500 Mk. — dt.

[Von den Breslauer Straßenbahnen.] Auf der Kleinburger Linie der Pferdebahn hat man in der Neuen Schweidnitzerstraße südlich von der Gartenstraße mit dem Legen des zweiten Geleises begonnen. Auf der Scheitniger Linie ist man mit dem Legen des zweiten Geleises von der Ecke Hirschstraße schon bis ziemlich weit in die Thiergartenstraße vorgedrungen. Die Probefahrten auf der Linie Sonnenplatz—Scheitnig der elektrischen Straßenbahn konnten bisher noch nicht aufgenommen werden, weil die Befestigung von hölzernen Schutzleisten auf der Arbeitsleitung, soweit über dieser Telephondrähte hinlauen, noch nicht vollendet ist. Die Probefahrten werden voraussichtlich erst in einigen

Tagen beginnen können. Für die Probefahrten sind die Stunden von 4 bis 7 Uhr früh in Aussicht genommen. In Folge der Verzögerung des Beginns der Probefahrten dürfte auch die Betriebseröffnung auf dieser Linie um vielleicht zwei Tage gegen den bisher in Aussicht genommenen Termin verschoben werden. Sie wird wahrscheinlich erst um 5. oder am 6. Juli erfolgen.

[Erhöhung der Verpflegungskosten in den Kliniken.] Der Vorsitzende der Commission zur Wahrung der Interessen hiesiger Krankenkassen, Schablonenfabrikant Glagau, theilt uns mit, daß gemäß eines Schreibens des Verwaltungsdirectors der hiesigen königl. Kliniken, Geh. Medicinalrath Professor Dr. Frisch, das Ministerium ersucht hat, die Verpflegungskosten vom 1. August d. J. ab auf 1 Mk. 20 Pfg. zu erhöhen. Der Verwaltungsdirector ist gegen diese Ministerialverfügung vorstellig geworden und wünscht, daß das Inkrafttreten der Erhöhung mindestens bis zum 1. April, speciell für die Verpflegungskosten, hinausgeschoben werde.

[Vegetarische Küche.] Mitte Juli d. J. wird Altbücherstraße 59, Ecke Ohlauerstraße, eine fleischlose Küche eröffnet werden, deren Hauptaufgabe es sein soll, denjenigen Personen, welche dieselbe bevorzugen und keinen eigenen Haushalt führen, einen guten und billigen Mittag resp. Abendessen zu bieten.

[Vom Lobe-Theater.] Die bisherigen Wiederholungen von Willöcker's „Das vermurkete Schloß“ fanden bei dem zahlreich erschienenen Auditorium dieselbe stürmische Aufnahme wie die Premiere dieser reizenden Operette; die Darsteller, mit unseren lebenswürdigen Gästen Josef Josephi und Ludowika Wallner an der Spitze, werden allabendlich durch rauschenden Beifall und vielfache Hervorrufe ausgezeichnet. Das Gastspiel Josephi's, welches sich seinem Ende zuneigt, bringt uns eine neue Gesangsposse „Heißes Blut“, welche in Wien und Berlin mit sensationellem Erfolge gegeben wurde; in letzterer Stadt bekanntlich gelegentlich des Gastspiels der Wiener Soubrette Palmay am Thomas-Theater. Donnerstag tritt Josef Josephi, um vielfachen Wünschen des Publikums nachzukommen, als Godibert in der „Jungfrau von Beauville“ auf; gleichzeitig nimmt Willy Rohland seine Thätigkeit nach seinem Urlaub erstmalig wieder auf.

[Vom Residenz-Theater.] Heute Mittwoch führt Herr Director Hupart seine kleine wackere Künstlertruppe in's letzte Treffen und stellt noch einmal sämtliche Kräfte in's Feld mit einer Doppelvorstellung, die am Nachmittage 4 Uhr den Schülertreibern ein Classikerstück: „Wilhelm Tell“ bringt, während am Abend die sehr beliebt gewordenen „Lachenden Erben“ ihr 25maliges Jubiläum feiern. Bei den unglaublich niedrigen Preisen von nur 10, 20, 25, 30, 50 Pf. für die Schülervorstellung ist anzunehmen, daß recht viele jugendliche Jünglinge von dem ihnen dadurch gebotenen Vortheile Gebrauch machen werden. Auch die hübsche dramatische Humoreske „Lachende Erben“ hat für den letzten Abend noch eine weitere Preisermäßigung auf nur 75 Pf. für den Sperrsiß erfahren. Da, wenn wir nicht irren, die Schlussvorstellung zugleich das Benefiz für Herrn Dir. Hupart bilden soll, so erhält das Publikum doppelte Gelegenheit, demselben für die von ihm während seiner Directionsführung unentwegt ausgewandte Mühe sich dankbar zu erweisen. Er und seine Künstler haben eine solche Berücksichtigung wahrlich verdient.

[Unterbrechung der Fahrt bei Eisenbahnreisen.] Da mit dem Beginn der Sommerferien der Reiseverkehr erheblich zunimmt, seien hier die Bestimmungen über Fahrtunterbrechung in Erinnerung gebracht. Bei Benutzung einer einfachen Fahrkarte ist eine einmalige, bei Benutzung von Rückfahrkarten je eine einmalige Unterbrechung der Fahrt auf der Hin- und Rückreise gestattet. Die Inhaber von Rundreiseheften haben das Recht, auf jeder Station der Fahrstrecke die Fahrt zu unterbrechen. Die einzelnen Abschnitte der in Buchform hergestellten Fahrkarten werden in dieser Beziehung einfachen Fahrkarten gleichgeachtet, so daß außer auf den in der Fahrkarte etwa bezeichneten Aufenthaltstationen eine einmalige Fahrtunterbrechung auch auf jeder Abschnittstrecke zulässig ist. Bei Fahrtunterbrechung auf Grund einfacher Fahrkarten ist dem Reisenden gestattet, mit einem am nämlichen oder am nächstfolgenden Tage nach der Bestimmungsstation abgehenden, zu keinem höheren Tarifstage fahrenden Zuge dahin weiter zu reisen. Auf Rückfahrkarten und Rundreiseheften kann die Reise innerhalb der Gültigkeitsdauer der Fahrkarte auf beliebige Zeit unterbrochen werden. Nach Ablauf des letzten Tages der Gültigkeitsdauer ist die Unterbrechung der Fahrt nicht mehr gestattet, ebenso wenig innerhalb der Gültigkeitsdauer bei einer Aenderung des ursprünglichen

Reiseweges. Nach ordnungsmäßig bescheinigter Fahrtunterbrechung kann die Weiterreise innerhalb der vorstehend angegebenen Fristen auch von einer anderen, der Zielstation näher gelegenen Station desselben Bahnweges aus fortgesetzt werden. Bei Rundreiseheften oder anderen in Buchform hergestellten Fahrkarten bedarf es im Falle der Fahrtunterbrechung auf den in der Fahrkarte etwa bezeichneten Aufenthaltstationen oder auf der Anfangs- oder Endstation einer Fahrstrecke einer Bescheinigung der Fahrtunterbrechung nicht.

[Rechtzeitige Aufgabe von Reisegepäck.] Für das reisende Publikum ist eine vielleicht noch wenig bekannte Bestimmung der neuen Eisenbahnverkehrsordnung von großer Wichtigkeit, wonach die Abfertigung von Gepäck, welches nicht spätestens 15 Minuten vor Abgang des Zuges bei der Gepäckabfertigungsstelle aufgeliert ist, nicht beansprucht werden kann. Gepäckstücke, welche etwa ausnahmsweise unabgefertigt zur Beförderung gelangen, werden bis zu der nachträglich (sei es auf einer Zwischenstation, sei es auf der Zielstation) erfolgenden Abfertigung nicht als zum Transport aufgegeben betrachtet.

[Unvorsichtigkeit beim Umgehen mit Schießwaffen.] Am 25. d. Mts., Abends, trafen zwei 19 Jahre alte Schulkameraden, ein Lithograph und ein Schlosser, in einem hiesigen Tanzlocal zusammen. Der Lithograph befindet sich seit Wochen im Besitze eines Revolvers, der ihm angeblich dazu dient, Ratten zu schießen. Abends nach 11 Uhr brachte der Lithograph den Revolver zum Vorschein und wollte seinem Freunde dem Mechanismus desselben erklären. Hierbei muß er übersehen haben, daß der Revolver noch mit einer Patrone geladen war, denn als er den Hahn, den er kurz vorher gespannt, niederdrückte, frachte der Schuß und die Kugel drang dem dicht dabei stehenden Freunde in den Oberkiefer links von der Nase. Der Verletzte wurde nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft. Die Kugel ist noch nicht entfernt, doch ist die Verletzung keine lebensgefährliche.

[Zum Bau des Breslauer Schlachthofes.] Vorigen Sonnabend ist dem Magistrat der Stadt Breslau der Bescheid des Amtsvorziehers von Pöpelwitz zugegangen, durch welchen die zur Anlage des Schlachthofes nothwendige Verlegung des Neukircher Weges unter der Bedingung genehmigt wird, daß die Stadt andere Wege anlegt.

[Unglücksfälle.] Am 26. d. Mts., Morgens, stürzte auf der Delchstraße ein Strohhutarbeiter, von Krämpfen befallen, zu Boden und erlitt hierbei eine Wunde an der Stirn. Nachdem dem Verunglückten von Feuerwehrmannschaften ein Verband angelegt worden war, wurde seine Ueberführung nach dem Allerheiligen-Hospital bewerkstelligt. — Ein 46 Jahre alter Steinleger von der Högasse schlug sich am 23. d. M. auf der Scheitnigerstraße mit einer eisernen Ramme auf den rechten Fuß und zertrümmerte sich eine Zehe. — Einem in einer Fabrik auf der Michaelisstraße angestellten Kesselschmiede von der Marienstraße wurde am 22. d. M. von einem Kessel die rechte Hand eingeklemmt und schwer verletzt. Diese beiden Verunglückten befinden sich in ihren Wohnungen in ärztlicher Behandlung. — Ein in einer Drtschaft im Landkreise Breslau ansässiger Müller stürzte am 26. d. Mts. in Folge eigener Fahrlässigkeit aus dem Fenster seiner im 1. Stock gelegenen Wohnung und zog sich einen complicirten Bruch des rechten Oberschenkels zu. Der Verunglückte fand im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

[Auffinden eines Entseelten.] Am 26. dieses Monats, Abends, wurde in einem mit Wasser gefüllten Schachtloch an der Bergstraße eine weibliche Leiche aufgefunden und nach der Anatomie geschafft. Die Entseelte war mit braunem Rock, blauweiß geblumter Schürze, blauer Taille, rothbraunen Strümpfen und Lebergamaschen bekleidet. Die Entseelte trug goldene Knopfohringe und eine unechte Brosche.

[Diebstähle.] Am 26. d. Mts., Vormittags wurde auf dem Neumarkt einer Wittwe aus Dswitz ein Portemonnaie mit 3 Mark aus der Tasche gestohlen. — Einem in der Nacht zum 26. d. M., auf einer Bank am Fränkelpfad eingeschlafenen Werkführer wurde daselbst eine silberne Ankeruhr aus der Westentasche gestohlen.

[Polizeiliche Nachrichten.] Abhanden gekommen: Ein dunkelbrauner Sommerüberzieher, ein silbernes Armband, eine Hutschachtel mit Inhalt, eine goldene Damenuhr Nr. 8046, eine sehr werthvolle Damenuhr, gez. A. J., zwei Portemonnaies mit 10 und 22 Mark Inhalt. — Gefunden: Ein goldenes Armband, ein Sommerüberzieher, ein goldenes Medaillon, ein Kindermantel und ein Filzput. — Verhaftet am 26. d. M.: 47 Personen.

Schlesien.

Brig. Eine Säbel-Affaire. Unser Gewährsmann theilt uns Folgendes mit:

Am 23. Juni, Abends gegen 8 Uhr, gerieten zwei über die Oberbrücke kommende Soldaten, der Sergeant Schmidt von der 10. Compagnie des 4. Niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 51 und ein Unteroffizier mit einem Arbeiter in Streit. Die Ursache war folgende: Der Arbeiter sagte zu einem ihm begebenen bekannten Mädchen: „Nun, Fräulein, gehen Sie spazieren?“ Darüber lächelte die den Sergeanten begleitende Ehefrau, was bei S. den Irrthum erweckte, der Arbeiter hätte zu seiner Frau gesprochen. Die beiden Soldaten schimpften nun auf den seines Weges Weitergehenden, bis demselben der Schmähungen doch genug waren, zurückging und sich die Beleidigungen ernstlich verbat. Nun schlug S. auf den Arbeiter ein, der sich selbstverständlich zur Wehr setzte, aber der Uebermacht weichen mußte und floh. Nun zogen beide Soldaten blank und versetzten dem Fliehenden der Sergeant S., welcher ihn zuerst einholte, einen furchtbaren Hieb von hinten, brachte ihm eine handbreite Wunde bei und ging auf und davon. Des Weges kommende Arbeiter hoben den Blutüberströmten auf und führten ihn zu unserem Gewährsmann, der die weiteren Schritte that, dem Witzballen beizustehen. Herr Dr. Berner, welcher den Verletzten behandelt, constatirte eine Zerplitterung der Hirnhäute und Aderdurchschnitt. — Soweit die Mittheilung unseres zuverlässigen Correspondenten. Es wäre sehr zu wünschen, wenn das Brigier Commando dem Säbelschläger eine exemplarische Strafe zu Theil werden ließe.

Brig. Die Stadt war wieder einmal in Gefahr und zwar am 17. Juni. Am genannten Tage verkaufte Genosse Baug an der Oberbrücke „Volkswachen“. Dies erregte den Horn des Herrn Polizei-Inspectors, welcher es B. verbot, weitere Exemplare zu verkaufen und seiner Wege zu gehen. Da derselbe aber diesen Ukas ignorirte, wurde er verhaftet, wobei der Herr Inspector in höchst eigener Person und mit Hilfe eines Gendarmen den Uebelthäter abführte. Eine an tausend Köpfe zählende Menschenmenge folgte bis zur Polizeiwache. Sofort wurden drei Mann Soldaten geholt, welche den Platz säubern sollten. Baug wurde aber bald wieder entlassen. Brig war gerettet!

Leit. 26. Juni. Eisenbahn-Unfall. Während des Rangirgeschäftes auf diesem Bahnhofe ereignete sich ein schwerer Unfall; der Rangirarbeiter Läsche kam bei Verrichtung seines Dienstes zwischen die Buffer zusammenstoßender Wagengruppen und trug so schwere Quetschungen davon, daß er kurze Zeit nach dem Unfälle seinen Geist aufgab. Der bei der Leiche anwesende Arzt konnte nur noch den bereits eingetretenen Tod feststellen.

Wünsterberg, 24. Juni. Wobin unsere göttliche Weltordnung führt. Bürgerliche Blätter berichten: Ein lebensmüder Knabe von 11 Jahren, Sohn eines Siedeleiters aus Kaltvorwerk, hiesigen Kreises, war in voriger Woche zwischen Heinrichau und Steinbrücke auf das Bahngleis, um sich von dem um 9 Uhr früh nach Breslau gehenden Personenzuge überfahren zu lassen. Der Locomotivführer bemerkte jedoch rechtzeitig die Absicht des Knaben und brachte den Zug zum Stehen. Ueber die Ursache dieses Selbstmordversuches befragt, erzählte der Knabe, daß er durch die täglichen Mißhandlungen seiner Mutter und den Zwang zum Beiteln zu dem Entschluß getrieben worden sei, sich das Leben zu nehmen. — Schmach über das Jahrhundert der Civilisation, in welcher derartige Vorkommnisse zu Tage treten und Schmach über diejenigen die noch Erkenntnis der Ursachen derselben, hartnäckig jede tiefere Aenderung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse bekämpfen.

Königsbrütte, 26. Juni. Feuer in einem Schacht. Vorigen Sonntag Nachmittags um etwa 2 Uhr ist in dem hinter dem Wollischen Gasthause in Neuhäufel gelegenen, zu Bismarckschacht gehörigen Holzhangschacht unter Tage ein Brand ausgebrochen, der sehr bald große Dimensionen annahm und nur mit Mühe abgelöscht werden konnte. Da am Sonntagabend ein Bismarckschacht eine Feuerschicht war, nimmt man nach der „Königsbrütter Zeitung“ vorläufige Brandstiftung an.

Aus den Nachbarprovinzen.

Landsberg a. d. W., 27. Juni. Hinrichtung. Der wegen Ermordung der Marie Grünberg vom hiesigen Schwurgericht zum Tode verurtheilte Bäcker Böncher wurde heute durch den Schatzrichter Reindel hingerichtet.

Thorn, 26. Juni. Drei Wilderer wegen Doppelmord angeklagt. Heute begann vor dem Schwurgericht der Proceß gegen drei Wildernde aus dem Strasburger Kreise, den Stellmacher Kopischeck, den Räuber Malinowski und den Räuber Kopischeck, welche verdächtigt sind, am Abend des 29. October den Baron von der Goltz, sowie dessen Feldjäger Rath beim Anstand auf dem Felde Pluzimon erschossen zu haben. Malinowski ist der Erziehung des Feldjägers aetständig, die Anderen leugnen. Zu dem Proceß, dem ein Localtermin vorangegangen, sind über 50 Zeugen geladen. Er wird 3 Tage in Anspruch nehmen.

Marienburg, 25. Juni. Gestern Abend ertrank beim Baden in der Hogat ein Geselle des Schneidermeisters St. — In der Nacht vom 24. zum 25. erhängte sich der Altmeister der hiesigen Schuhmacher-Innung K. in seiner Wohnung. Der Beweggrund zur That ist unbekannt.

Vereine u. Versammlungen.

Krankenkassen-Versammlung. Im Glasalon des Pariser Cafes tagte am Montag, den 26. d. Mts., Abends 8 Uhr, eine Mitglieder-Versammlung der allgemeinen Kranken- und Stachelasse der Metallarbeiter. (S. S. 24, Hamburg.) Nach Eröffnung derselben gab Herr Kawalla den Kassenbericht von dem ersten Halbjahre 1893. Danach sind an Einnahmen 7988,58 Mark, Ausgaben an Krankengeld 7358,81 Mark zu verzeichnen. Nach anderen Ausgaben verbleibt der Kasse für das nächste Halbjahr ein Ueberschuß von 52,85 Mark. Der Mitgliederbestand beträgt ungefähr 400.

Nach dem Antrage der Revisoren wurde dem Kassirer Decharge erteilt. — Unter Punkt 2 wurde die Ortsverwaltung neu gewählt und zwar: Herr Mat als erster Bevollmächtigter, Burgund zum zweiten; Kawalla als Kassirer und Kus zu dessen Stellvertreter. Als Revisoren wurden die Herren: H e m p e, B i s c h o f und K o c h ernannt. Gegen 10 Uhr wurde die Versammlung geschlossen. — Aus dem schriftlich vorgelegten Rechnungsabschlusse der Allg. Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter für 1892, d. h. aller Orts-Verwaltungen Deutschlands, heben wir noch Folgendes hervor: Kassenbestand am 1. Januar 1892, mit dem Guthaben am „Vulkan“, 347 798,39 Mark; an Beiträgen gingen ein 763 346,21 Mark, Beiträtsgebühren 6223,30 Mark. Insgesamt sind mit einigen anderen Posten an Einnahmen 115 987,05 Mark eingegangen. Für ärztliche Behandlung wurden ausgegeben 9756,59 Mark, für Arznei und sonstige Heilmittel 10 034,53 Mark. Das verausgabte Krankengeld betrug 746 134,82 Mark, das Sterbegeld 269 59,71 Mark. Für Kur- und Verpflegungskosten an Krankenanstalten sind von der Kasse 1811,23 Mark entrichtet worden. Die Verwaltungskosten beliefen sich auf a) persönliche 365 000,56 Mk., b) sachliche 18 289,59 Mark. Die sonstigen Ausgaben betragen 9969,42 Mark. Die Gesamtausgabe betrug 876 945,98 Mark, mithin bleibt ein Ueberschuß von 282 933,07 Mark. Die Zahl der Mitglieder am Schlusse des Jahres 1892 betrug 34 203, die der Krankheitsfälle während des Jahres im Ganzen 21 350. Hier von waren a) mit Arbeitsunfähigkeit verbunden 17 124, b) mit Arbeitsfähigkeit verbunden 4226 und c) in Folge von Betriebsunfällen 3243. Die Zahl der Krankheitstage im ganzen Jahre belief sich auf 363 622, davon 61 023 Tage in Folge von Betriebsunfällen. —ch.

Gerichtliches.

Leipzig, 27. Juni. Majestätsbeleidigung. Daß auch in dem Abdruck eines Berichtes über eine Verhandlung wegen Majestätsbeleidigung unter Umständen eine neue Majestätsbeleidigung erblickt werden kann, hat der Redacteur der (socialdemokratischen) „Volksmacht“ in Breslau erfahren müssen. Im Januar d. J. fand vor dem Reichsgericht die Revisionsverhandlung gegen den socialdemokratischen Redacteur Feldmann in Langenbielau statt, welcher vom Landgerichte Schweidnitz wegen Beleidigung des Königs von Preußen zu 1 Jahre Gefängnis verurtheilt worden war. Ueber diese Verhandlung ging einer größeren Anzahl von Zeitungen aller Parteien ein gleichlautender Bericht zu, in welchem der Thatbestand (es handelte sich um den Abdruck einer nicht sehr geschmackvollen Thierfabel) angedeutet und die demselben zu Theil gewordene Beurtheilung durch das Landgericht Schweidnitz mit den eigenen Worten des Urtheils dieses Gerichtes wiedergegeben war. Den zweiten Theil des Berichtes bildeten die Revisionsanträge, die Ausführungen des Verteidigers und das Urtheil des Reichsgerichtes. Diesen Bericht druckten eine Reihe von Zeitungen ab, und aus einer von ihnen entnahm der Redacteur der „Volksmacht“, Paul Hennig in Breslau ihn wörtlich. Das Landgericht Breslau erblidete nun in dieser Wiedergabe eine Beleidigung des Königs von Preußen und verurtheilte Hennig am 27. April zu 6 Monaten Gefängnis. Eine Wiedergabe der Urtheilsgründe müssen wir uns aus naheliegenden Gründen verjagen, wenngleich sich nicht befreiten läßt, daß es im höchsten Grade wünschenswert wäre, wenn die hierbei zu Tage getretenen Rechtsansichtungen zur allgemeinen Kenntniß gelangen. — Die Revision des Angeklagten kam in der heutigen Sitzung des vierten Straßensates des Reichsgerichtes zur Verhandlung. Der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Hade von hier, der auch im Januar den oben erwähnten Redacteur Feldmann vertritt hatte, rügte Verkennung des Begriffes der Beleidigung. Dem abgedruckten Berichte fehle jede eigene Kritik und es sei auch nicht festgestellt, daß der Angeklagte die Absicht gehabt habe, nur durch die objective Wiedergabe zu beleidigen. Herr Reichsanwalt Treplin beantragte die Verwerfung der Revision, da das, worauf es in solchen Fällen ankomme, fehlerlos festgestellt sei. Mit Recht jage das Urtheil, daß der Angeklagte, wenn er einen anderen Zweck, als den der Wiedergabe der Beleidigung verfolgt hätte, er sich anders hätte ausdrücken und die fraglichen Stellen hätte weglassen können, daß er demnach die Beleidigung habe weiter verbreiten wollen. Das Urtheil des Reichsgerichtes lautete ohne Begründung auf Verwerfung der Revision.

Auf Grund des vorliegenden Strafverfahrens und den Erfahrungen, die wir hierbei gemacht, können wir uns nur der Ansicht vieler hervorragender Juristen anschließen, daß auch für Strafsachen das Rechtsmittel der Berufung eine entschiedene Nothwendigkeit für unsere heutige Rechtsprechung ist.

Das Schwurgericht.

Sitzung vom 26. Juni.

Vorsitzender: Syndikus Götz.

Die Feilen-Gesellschaft „Zoologischer Garten“ beschäftigt unter anderem auch Gartenarbeiter. Seit ihrem Bestehen

war es ihr dabei zur Gepflogenheit geworden, die Leute einzustellen, wenn sie nothwendig gebraucht wurden, und ihr Entlassungen zu bewirken, wenn die Arbeit brenndet war. Mit einem Worte, von einer gesetzlich einzuhaltenden Kündigungsfrist war keine Spur. Doch daß mit des Geschickes Mächter kein ewiger Bund zu flechten ist, mußte auch der zoologisch-Garten erfahren. Der Arbeiter Herrmann wurde nämlich im Mai d. J. vom Obergärtner daselbst engagirt und beschäftigt als die Arbeit verrichtet und ausgegangen war, wieder entlassen. Eistler gab sich indeß damit nicht zufrieden, sondern klagte beim Gewerbegericht wegen einer Lohnschädigung für vierzehn Tage. Wie so oft und in den meisten Fällen Einwendungen merkwürdiger Natur gegen derartige Ansprüche seitens der Arbeitgeber gemacht werden, so auch hier durch die Behauptung, der Kläger habe während der Arbeitszeit mäßig umgegangenen. Sie halfen jedoch nichts, denn das Gewerbegericht verurtheilte die Actien-Gesellschaft zur Zahlung, und zwar, da der Kläger seinen Anspruch auf keinen Schaden begründen konnte, von einem Wochenlohn. —ch.

Breslau, 26. Juni. Schwurgericht. — Untreue und Urkundenfälschung. — Straßentaub. — Die erste Verhandlung der heute eröffneten Schwurgerichtsperiode betraf den Kaufmann Hugo Siegert von hier, welcher sich in seiner Eigenschaft als Vormund der Untreue in Verbindung mit Urkundenfälschung schuldig gemacht haben sollte. Siegert war im Juni 1887 als Vormund für den Knaben Kar Wolf zu Klein-Tschansch bestellt worden, dem sein Vater etwa 500 M. hinterlassen hatte. Für diesen Betrag kaufte Siegert einen Schlesischen Pfandbrief, der am 26. Januar 1889 durch das Vormundschaftsgericht außer Cours gelegt wurde. Anfang 1892 kam Siegert, der sich mehrfach mit Erfindungen befaßte, in große Geldverlegenheit, fertigte einen am 15. Mai d. J. fälligen Wechsel über 515 Mk. aus, sandte denselben zur Discontirung an einen seiner Geschäftsfreunde, Götz in Berlin, und legte als Faustpfand den seinem Mündel gehörigen Pfandbrief bei. Auf dem letzteren stand unter dem Außercourssetzungsvermerk folgende Bemerkung: „Wieder im Cours auf Anordnung des Vormundschaftsrichters. 20. Jan. 1892.“ Dieser Bemerkung trug weder Stempel noch Unterschrift, doch erweckte dieser Umstand bei Götz seinen Verdacht. Da er selbst das verlangte Geld nicht besaß, so veranlaßte Götz zur Uebernahme des Wechsels den Kaufmann Brehmer, der umgehend 500 Mk. an Siegert sandte. Zur Verfallzeit wurde der Wechsel nicht eingelöst und Brehmer gelangte erst nach Protesterhebung und Klage im Wege der Zwangs-vollstreckung zu der von ihm getretenen Summe nebst Zinsen und Kosten. Darauf wurde der als Faustpfand gegebene Pfandbrief wieder frei; der Gegenvormund hatte jedoch wegen desselben auch schon eine Klage angestrengt. Eine Schädigung des Mündels war nicht erfolgt, die Angelegenheit aber bereits durch den Vormundschaftsrichter der Staatsanwaltschaft gemeldet worden, welche Anklage erhob. Im heutigen Termine vertrat Staatsanwalt Paus die Ansicht, daß der Incoursetzungsvermerk wegen seiner Unvollkommenheit gar nicht als Urkundenfälschung angesehen werden könne, und empfahl demnach nur die Bejahung der Schuldfragen betreffs der in gewinn-süchtiger Absicht begangenen Untreue und eventuell betrugs. Die Geschworenen verneinten die auf Urkundenfälschung und auf Betrug lautenden Fragen und Siegert wurde darauf seitens des Gerichtshofes in Uebereinstimmung mit dem Antrage des Staatsanwalts zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt; außerdem hatte der Staatsanwalt 1000 M. Geldstrafe und 1 Jahr Ehrverlust beantragt. Der Bute des Angeklagten entsprechend, wurde nicht auf Ehrverlust erkannt und die Geldstrafe auch nur auf 500 Mark event. noch 50 Tage Gefängnis bemessen.

Breslau, 27. Juni. Schwurgericht. — Wissentliches Meineid. — Urkundenfälschung und Betrug. — Verbrechen wider die Sittlichkeit und Unterschlagung. In dem der Hausbesitzerin Bötkel zu Rosenthal gehörigen Hause hatten die Finken'sche Eheleute eine Wohnung inne; und bei ihnen wohnte auch die Schwester des Ehemannes, die unverheiratete Martha Fink. Am 2. Januar d. J. gerieth Frau Pauline Fink mit ihrer Hauswirthin in Streit, in Folge dessen Erstere eine an den Amtsvorsteher gerichtete Denunciation gegen Frau Bötkel anfertigen ließ, in welcher sie dieselbe des Hausfriedensbruchs und der thätlichen Beleidigung beschuldigte. Darauf wurde Anklage gegen Frau Bötkel erhoben, welche am 16. März d. J. vor dem Schöffengericht behauptete, daß sie zu unrecht angeschuldigt worden sei. Frau Fink und ihre Schwägerin versicherten unter Eid die Richtigkeit der in der Anzeige aufgestellten Behauptungen, während drei Zeugen, welche die Angeklagte benannt hatte, bekundeten, daß Frau Bötkel weder die Wohnung der Frau Fink betreten, noch die Letztere gemißhandelt habe. Frau Bötkel wurde völlig freigesprochen, und gleichzeitig beschloß der Gerichtshof die Haftnahme der Frau Fink und deren Schwägerin, weil dieselbe sich des wissentlichen Meineides schuldig gemacht haben sollten. Beide standen, aus der Untersuchungshaft vorgeführt, heute vor den Geschworenen. Der Staatsanwalt beantragte, gestützt auf die Ergebnisse der heutigen Beweisaufnahme, das Schuldig gegen beide Angeklagte. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. jur. Splittin, hielt die belastenden Aussagen der Zeugen nicht für ausreichend zur Beurtheilung wegen wissentlichen Meineides und empfahl das Nichtschuldig, auf welches die Geschworenen auch erkannten. Es erfolgte demgemäß die Freisprechung und Haftentlassung beider Angeklagten.

Hierauf beirat die der Urkundenfälschung und des Betruges beschuldigte und auch geständige Schneiderin Emilie Kubisa die Anklagebank. Im October v. J. hatte sie sich in großer Noth befunden und deshalb den Hausbesitzer Latte um ein Darlehn von 20 Mark gebeten. Als Sicherheit gab sie demselben das Quittungsbuch der städtischen Sparkasse B. 52 670, welches über 51 Mark lautete. In Wirklichkeit hatte sie aber nur eine Mark eingezahlt und die 51 durch eine plumpe und augenfällige Fälschung hergestellt. Gegen die Angeklagte war bereits am 5. Mai vor der II. Strafkammer verhandelt worden, und damals hatte der Staatsanwalt 1 Woche Gefängnis gegen sie beantragt. Da es sich aber um Fälschung einer öffentlichen Urkunde handelte, so hatte sich die Strafkammer für unzuständig erklärt und die Sache vor das Schwurgericht verwiesen. Der Staatsanwalt brachte heute, nachdem die Geschworenen die Angeklagte unter

Zubilligung willkürlicher Umstände für schuldtig erklärt hatten, 6 Monate Gefängnis in Antrag; der Gerichtshof erkannte auf 4 Monate Gefängnis.

In der gestrigen Sitzung des Schwurgerichts war noch unter Ausschluß der Öffentlichkeit gegen den Arbeiter August Wiesner aus Conitz verhandelt worden, der wegen Nothzucht und Unterschlagung angeklagt war. Wiesner wurde betreffs beider Punkte der Anklage für schuldig erklärt und zu einer Gesamttstrafe von 2 Jahren 3 Monaten Gefängnis nebst Ehrenstrafen verurtheilt.

Berlin, 26. Juni. Oberverwaltungsgericht. — Zur Veranlagung der Gemeinde-Einkommensteuer. — Der Magistrat in Breslau hatte die kurfürstliche Kapelle an der dortigen Domkirche als juristische Person auf Grund des § 1 des Communalabgabengesetzes vom 27. Juni 1885 und § 10 des städtischen Gemeindeeinkommensteuer-Regulativs hinsichtlich ihres Einkommens aus dem Grundstück kleine Domstraße Nr. 11 für das Steuerjahr 1891/92 von einem gemäß § 23 des Einkommensteuergesetzes vom 1. Mai 1881 catastramtlich auf 2454 Mk. berechneten Nutzungswert und nach Abzug von 20 pCt. auf Abnutzung und Instandhaltung von einem Reineinkommen von 1953 Mk. und 4,20 Mk. monatlich zur Gemeindeeinkommensteuer herangezogen und den hiergegen erhobenen Einspruch durch Bescheid vom 20. Mai 1892 zurückgewiesen. Gegen diese Heranziehung klagte die kurfürstliche Kapelle mit dem Antrage, den beklagten Magistrat zu ihrer Freilassung von der gedachten Steuer zu verurtheilen, und führte zur Begründung aus, daß das Gesetz vom 27. Juli 1885 offenbar nur juristische Personen im Auge gehabt habe, deren Zweck Erwerb sei und das Haus kleine Domstraße 11 stiftungsmäßig zu Dienstwohnungen bestimmt sei und verwendet werde, mithin kein Einkommen gemähre. Der Bezirksauschuß zu Breslau erkannte am 27. October 1892 auf Klageabweisung, und diese Entscheidung wurde auf die Berufung der kurfürstlichen Kapelle vom Oberverwaltungsgericht (3. Sen.) am 23. d. Mts. mit folgender Begründung bestätigt: Nach der constanten Judicatur des Gerichtshofes unterliegen milde Stiftungen (auch die zum Zwecke der Erziehung) von ihrem Grundbesitz der Gemeinde-Einkommensteuer, auch wenn dieser Grundbesitz von Realsteuern frei ist. Der § 1 des Gesetzes vom 27. Juli 1885 unterwirft die juristischen Personen allgemein, nicht allein die auf Erwerb gerichteten Genossenschaften, der Gemeinde-Einkommensteuer, und es ist nicht anzuerkennen, daß die milden Zwecken gewidmeten Stiftungen gemeindesteuerfrei sind. Das in Rede stehende Grundstück ist mit einem Wohnungsrecht nicht belastet, denn es ist kein Berechtigter vorhanden, dem ein auf Gewährung desselben klagbares Recht zur Seite stünde. Die stiftungsmäßige Verwendung des Grundstücks einer juristischen Person muß als eine Selbstbenützung im Sinne des § 28 des Einkommensteuergesetzes vom 1. Mai 1881 angesehen werden. — Eine gleiche Entscheidung traf an dem gedachten Tage das Ober-Verwaltungsgericht in der Verwaltungs-Streitfache des fürstbischöflichen Knabenseminars zu Breslau wider den dortigen Magistrat auf Freilassung des ersteren hinsichtlich seines Einkommens aus dem am Domplatz 1 belegenen Gebäude von der Gemeinde-Einkommensteuer für das Steuerjahr 1891/92. In dieser Entscheidung hat der Gerichtshof noch ausgesprochen, daß von dem Einkommen aus diesem Hause die für die Erbauung desselben aufgewendeten Kosten nicht abgezogen werden können; da nur Schuldzinsen abzugsfähig sind, die Baukosten aber zu denselben nicht gehören.

Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der „Volkswacht“.

Abgeordnetenhaus.

51. Sitzung

Dienstag, den 27. Juni 1893. — 12 Uhr.

Der erste Gegenstand der Tagesordnung ist die zweite Abstimmung über das Wahlgesetz.

Zur General-Discussion erklärt

Abg. Dr. Arendt (fr.), daß er gegen das Gesetz stimmen werde, weil die Aenderungen, welche das Herrenhaus vorgenommen habe, ihm die Annahme des Gesetzes unmöglich machen.

Abg. Dr. Bachem (Centr.) Unsere Partei verzichtet darauf, die früher zu diesem Gesetze gestellten Abänderungsanträge wieder vorzubringen, weil wir nicht das Vertrauen haben, daß das Haus inzwischen zu der Ueberzeugung gekommen ist, zu erkennen, wie kurzfristig diejenigen Parteien sind, welche dieser Form des Wahlgesetzes zustimmen, (Wohlschönlich) und dadurch, dem ganzen p. e. u. f. i. s. Volk diejenigen Compensationen auf dem Gebiete des Wahlrechts vorzuziehen, welche sie feierlich versprochen haben, (Lebhafter Unterbrechung rechts). Sehr wahr! links und im Centrum) die ihm nach Recht und Billigkeit für die enormen Mehrbelastungen als Gegenleistungen zukommen (Sehr richtig! im Centrum.) Diese Form des Wahlgesetzes ist in unsern Augen geradezu eine Vergewaltigung des Mittelstandes (Lachen rechts). Sehr wahr! links), eine derartige Benachtheiligung des Wahlrechts der unteren Stände, daß wir uns nicht zu Mitschuldigen dieser Politik machen können. (Beifall im Centrum.) Wir wollten die Mittelstände geschont, die unteren Stände gehoben wissen und diesen Gedanken der Steuerreform dehnen wir auch auf das Wahlrecht aus. Für uns ist dieser jämmerliche Ausgang der Besuche, eine gesunde Wahlreform herbeizuführen, nicht das Ende der Sache (Sehr wahr! im Centr. Gelächter rechts), wir halten das jetzige Gesetz nicht für endgültig; wie werden geschlossen gegen das Gesetz stimmen. (Lebhafter Beifall im Centrum, Widerspruch rechts.)

Abg. Graf Limburg-Stürum (conf.) befreit, daß von Seiten der conservativen Partei irgendwie ein festes Verprechen gegeben worden sei. Die Partei sei nur bestrebt gewesen, über das Gesetz eine Verständigung im ganzen Hause herbeizuführen, und das sei ihr gelungen. Das Wahlgesetz, wie die Centrumpartei es haben wollte, möchte den beschriebenen Verhältnissen angemessen sein, für die östlichen Verhältnisse paßte dasselbe nicht und deshalb hätten seine politischen Freunde keine Veranlassung gehabt, irgendwie ein Opfer zu bringen. (Beifall rechts.) Es wäre recht thöricht von den Conservativen gewesen, wollten sie dem Centrum so bedeutende Concessionen machen, einer Partei, die gerade auf den wichtigsten Gebieten die schärfste Opposition mache. (Lebhafter Beifall rechts. Zwischen links.)

Abg. Ricker (fr.): Unser Standpunkt ist dem Gesetze gegenüber von Anfang an derselbe gewesen. Wir haben bei den früheren Abstimmungen gegen das Gesetz gestimmt und da sich inzwischen nichts geändert hat, werden wir auch heute dagegen stimmen.

Abg. von Eyern erklärt, daß der Abg. Bachem lediglich eine Wahlrede gehalten habe; er werde in den lebensfristlichen Ton derselben nicht verfallen. Das Centrum habe ein Wahlrecht machen wollen, welches ihm die Herrschaft in allen Theilen des Landes sicherte. Dagegen mußten wir uns wehren. Wir sind den Machinationen des Centrums (Widerspruch entgegen getreten und werden auch hier für das Gesetz stimmen.

Nach einer kurzen Entgegnung des Abg. Sperlich (Str.) wird die Discussion geschlossen und das Gesetz gegen die Stimmen des Centrums, der Freisinnigen, der Polen und des Abg. Dr. Arendt definitiv angenommen.

Es folgt die Beratung des Antrages der Abgeordneten Laffen u. Gen., betr. die Anwendung der dänischen Sprache bei dem Schul- und Religionsunterrichte in Verbindung mit dem Berichte der Unterrichtscommission über die denselben Gegenstand betreffende Petition von Mitgliedern der Gesamtsynode des Consistorialbezirks Kiel und von Mitgliedern der Probsteisynodalversammlung.

Der Antrag Laffen u. Gen. geht dahin: „Die Staatsregierung zu ersuchen, die Anweisung des Oberpräsidenten zu Schleswig vom 18. December 1883, betr. den Unterricht in den nordschleswigschen Volksschulen dahin zu verändern, daß der Religionsunterricht da, wo die Kirchensprache die dänische ist, ausschließlich in dieser Sprache erteilt, und daß nebenbei, wenigstens zwei Stunden wöchentlich, Unterricht in der dänischen Sprache gegeben werden soll.“

Die angeführte Petition verlangt im Wesentlichen dasselbe, wie der vorstehende Antrag. Die Unterrichtscommission beantragt Uebergang zur Tagesordnung über die Petition.

Abg. Laffen rechtfertigt seinen Antrag unter völliger Unerkennung der Wichtigkeit in einem langen Vortrage unter Hinweis auf die zahlreichen, von Jahr zu Jahr sich mehrenden Petitionen aus den dänisch sprechenden Landestheilen.

Abg. Mottz (Pole) unterstützt den Antrag mit dem Hinweis darauf, daß es nothwendig sei, den Religionsunterricht in der Muttersprache zu erteilen und die Wünsche der Dänen würden von den Polen völlig getheilt, wie deren wiederholten Anträge im Hause beweisen.

Abg. Rintelen (Str.) tritt ebenfalls für den Antrag Laffen ein. Das Centrum sei stets von der Ansicht ausgegangen, daß der Religionsunterricht gesehlich nur in der Muttersprache erteilt werden kann.

Geh. Rath Köpke tritt diesen Ausführungen entgegen. Die Einführung des deutschen Sprachunterrichts diene lediglich zur Befriedigung eines unabwiesbaren Bedürfnisses der dänisch redenden Bevölkerung, die ohne Kenntniß der deutschen Sprache und ohne Fertigkeit im Gebrauche derselben nicht im Stande sei, an den Segnungen und Vorteilen des Verkehrs, des Handels und des geistigen Lebens des Gesamt Vaterlandes den ihr gebührenden Antheil zu nehmen. Ein Bedürfnis für den Antrag liege nicht vor und empfehle er dringend die Ablehnung des Antrages.

Nachdem Abg. Letocha (Str.) für den Antrag gesprochen, wird die Discussion geschlossen.

Abg. Johannsen (Däne) sprach in seinem Schlusseworte das Bedauern darüber aus, daß der Regierungskommissar die in Frage kommenden Verhältnisse so wenig kenne. Das Bedürfnis für den Antrag liege auf der Hand, dafür sprächen auch die vielen Tausende von Unterschriften, welche die alljährlich einlaufenden Petitionen trügen.

Der Antrag Laffen wird alsdann gegen die Stimmen des Centrums, der Polen, einzelner Freisinniger und der beiden Dänen abgelehnt, die Petition durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt.

Hierauf vertagt sich das Haus. Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr. (Anträge G. d. S. und Schöller. betr. die Staffeltarife, kleine Vorlagen.) Schluß 2 1/2 Uhr.

Neueste Nachrichten.

Original-Telegramme der „Volkswacht“.

Landkreis Breslau-Neumarkt. Limburg-Stürum (A.) gegen Schütz (S.) gewählt. Ausführliches Ergebniß folgt.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 26. Juni.

Eheschließungen II. Straßenbahn-Conducteur Anton Rinkowski, kath., mit Maria Schulz, kath., hier. — Hausdiener Fritz Sündermann, ev., mit Emma Voeger, kath., hier. — Arbeiter Oscar Schade, ev., mit Anna Ruffe, ev., hier. — III. Kürschner Wilhelm Bernau, kath., mit Martha Ritsche, ev., hier. — Haushälter Paul Neugbauer, kath., mit Bertha Winkler, kath., hier. — Berg-Arbeiter Paul Riebel, kath., zu Königshütte, mit Magdalena Bornisch, kath., hier. — Arbeiter Max Müller, ev., mit Auguste Thon, ev., hier.

Todesfälle I. Arthur, S. des Arbeiters Carl Radcinsky, 9 Monate. — Arbeiterwitwe Ernestine Ludwig, geb. Piepenbrin, 54 J. — Marparethe, E. des Böttchers Paul Hentschel, 9 Monate. — Maurerpoliersfrau Emma Barthel, geb. Herrmann, 36 Jahre. — Paul, S. des Steinsehers Max Baumhader, 14 Tage. — Luise, E. des Kellers Ewald Fiege, 3 Jahre. — Arbeiter Franz Berger, 44 J. — Tischlermeister Johanna Weiß, geb. Tischke, 78 Jahre. — Hedwig, E. des Schlossers Franz Balet, 2 W. — Clara, E. des Kreiskammers Robert Köhler, 2 Monate. — Lehrerin Bianka Hon, 27 J. — Anna, E. des Straßenbahn-Conducteurs Hermann Hendrich, 2 Monate. — Wilhelm, S. des Malergehilfen Peter Thauer, 7 J. — Carl, S. des Ruffschmiedegesellen Michael Brodale, 1 J. — Arbeiterin Caroline Pollat, 61 J. — Lina, E. des Schmiedegesellen Paul Stum, 3 Jahre. — II. Emer, Lehrer und Organist Adolf Ritter, 71 J. — Olga, E. des Schneiders Carl Schmidt, 6 J. — Georg, S. des Schuhmachers Traugott Schöngarth, 13 J. — Particularfrau Luise Hippel, geb. Mößlinger, 80 J. — Marthe, E. des Arbeiters Josef Spröer, 1 J. — Frieda, E.

des Ruffschers Carl Schmiedel, 7 J. — Kaufmannswitwe Emilie Weiser, geb. Flatau, 75 J. — Rechnungsrath a. D. August Bleul, 71 Jahre. — Hedwig, E. des Hilfsbremsers Johann Glomb, 8 Monate. — Friede, E. des Schuhmachermeisters Robert Blesiolet, 6 Wochen. — Walter, S. des Schuhmachermeisters Robert Blesiolet, 1 J. — Schiffbauer August Anders, 48 J. — Richard, S. des Ruffschers Carl Abend, 3 J. — Auguste, E. des Schlossers Max Arndt, 5 Monate. — Schlosser Manfred Winkler, 19 J. — Arbeiter August Menzel, 53 J. — Früh. Lohnbiener Franz Wiesner, 78 J. — Commerzienrathswitwe Anna Lindauer, geb. Lumpe, 76. — Erich, S. des Arbeiters Robert Viol, 1 J. — Schuhmacherwitwe Juliane Heine, geb. Grün, 74 J. — Arbeiter Paul Just, 35 J. — Paul, S. des Arbeiters Max Klein, 1 J. — Joleia, E. des Eisenbahnkations-Vorstehers Franz Ljinski, 3 Monate. — Frith, S. des Ruffschers August Böbel, 6 Monate. — Margarethe, E. des Schuhmachers Adolf Fey, 5 Monat. — Curt, S. des Feuerwehrmann Gottfried Hantsel, 6 Jahre.

Vom 27. Juni.

Heiraths-Ankündigungen. I. Schneider Paul Jänsch, kath., Kupferschmiedestr. 46, und Bertha Ruffe, kath., Ohlau. — Rohrleger Gottlieb Einibel, ev., Weißgerbergasse 46, und Louise Schöpe, kath., Albrechtsstr. 15. — Silberarbeiter Paul Guler, ev., Kohlenstr. 15, und Clara Bogt, ev., Ritterplatz 14. — Maschinenwärter August Reichelt, ev., Schweizerstr. 10, und Wittve Marie Weißbach, geb. Köschel, ev., Schweizerstr. 9. — Cigarrenmacher Gottfried Schönbad, ev., Stadgasse 18, und Wittve Marie Schelm, geb. Weigmann, kath., Stadgasse 28. — II. Cigarrenarbeiter Hugo Stephan, ev., Zietzenstraße 23, mit Wittve Anna Körstig, geb. Bollmann, kath., hier. — Kohlenhändler Paul Fengler, ev., Gartenstr. 40, und Wanda Heubel, ev., Neue Weltgasse 39. — Geprüfter Locomotivheizer Paul Lehmann, ev., Königgräberstr. 14, und Anna Fassong, ev., Lohestr. 18. — Maurer Gottlob Deutscher, ev., Köpferstraße 43, und Marie Heymann, kath., Köpferstraße 10. — III. Buchbinder Wilhelm Lindau, ev., Barischstraße 10, und Clara Wigorek, kath., Lehmannstr. 68. — Handelsmann Maximilian Rintz, kath., Köpferstr. 9, und Wittve Caroline Mathias, geb. Walter, ev., ebendasselbst. — Haushälter Gottlieb Brause, ev., Bischofsstraße 6, und Anna Weinert, ev., Hirschstr. 22.

Geburten. I. Milch- und Butterhändler Carl Dürns, kath., E. — Hausverwalter Josef Schwarzer, kath., S. — Schuhmacher Karl Wallach, ev., S. — Maschinenkoffer Karl Schreiber, ev., E. — Bäcker Gustav Kleinert, ev., E. — Schuhmacher Leopold Langer, kath., S. — Drechsler Franz Heinkelmann, kath., (Zwillinge) 2 E. — Buchhalter Richard Schmatz, ev., S. — II. Amtsgerichtsrath Dr. jur. Joseph Freund, jüd., S. — Arbeiter Hermann Heidenreich, ev., S. — Kaufmann Jacob Angres, jüd., E. — Schuhmachermeister Wilhelm Putella, ev., S. — Schlosser August Schönfelder, ev., S. — Bahnarbeiter Paul Weiß, ev., E. — Arbeiter Karl Pütz, ev., S. — Maler Wilhelm Goldmann, kath., S. — Ingenieur Emil Krumpholtz, ev., E. — Brauer Robert Fichtner, E. — Versicherungs-Beamter Richard Souer, ev., S. — III. Kaufmann Victor Dreßler, ev., E. — Marittalkärner August Marx, ev., E. — Arbeiter August Just, kath., S. — Maurer Eduard Wöfel, kath., S. — Hilfsbremsler Gustav Schmiegel, ev., E. — Kaufmann Ernst Stelzer, ev., S. — Schneidermeister Gottlieb Schubei, ev., S. — Schuhmacher Heinrich Goellner, ev., S. — Straßenbahn-Conducteur Alfred B. d. ref., S. — Arbeiter Karl Reichelt, ev., S. — Schuhmacher Adolf Dieze, ev., S. — Haushälter Theodor Dörd, ev., S. — Eisenbahn-Betriebssecretär Max Seiffert, ev., E. — Kaufmann Gustav Böhm, ev., S. — Schuhmacher Franz Barthe, kath., S. — Bahnarbeiter August Alex, ev., S. — Tischner und Tapezierer Maximilian Dürner, kath., E. — Bahnmeister-Diatar Albert Hertrampf, kath., S. — Arbeiter Albert Schmidt, kath., S. — Postkassener Josef Schaubert, kath., E. — Former Gustav Heinsch, ev., E. — Marittalkärner Ernst Köhler, ev., E. — Buchbinder Paul Buschmann, ev., (Zwillinge) 2 S. — Arbeiter Ernst Benke, ev., E. — Haushälter Hermann Wecker, ev., S. — Haushälter Josef Lidska, kath., S. — Strumpfwirker Franz Schiller, kath., E.

Breslau, 27. Juni. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per Juni 141.00 G., Juni-Juli 141.00 G., September-October 150.00 B. — Hafer (per 1000 Kilogramm) per Juni 161.00 G. — Rüböl (per 100 „lo ramm“) — gefündigt — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kilogramm — per Juni 50.50 B., per September-October 51.50 B. — Spiritus per 100 Ltr. (a 100 pCt ohne Fab: ezel. 50 und 70 M) Verbrauchsabgabe, gel. — Str., abge: aufene Ründigungscheine — per Juni 50er 56.70 B 70er 36.70 B.

Breslau, 27. Juni. Breslauer Mehlmarkt. Weizen-Ausgüsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 23.75 bis 24.25 M. — Weizen-Seimelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 22.50—23.00 M. — Weizen-Mehle per Netto 100 kg i: käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8.80—9.20 M., b) ausländisches Fabrikat 8.80—9.00 M. — Roggenmehl teils per Brutto 100 kg incl. Sack 21.50—22.00 M. — Futte: mehl, per Netto 100 kg in käufers Säcken: a) inlän: bisches Fabrikat 9.60—10.00 M., b) ausländisches Fabrika 9.40—9.80 M.

Briefkasten.

Die Genossen Hübner und Bergund werden ersucht, diese Woche während der Sprechstunde sich nach der Redaction zu bemühen.

F. E., Weinstraße. In der Anaelegenheit, die Sie uns schildern, wird sich wohl schlecht etwas machen lassen. Daß diese Zustände unwürdig sind, ist nur zu wahr. Wenden Sie sich doch an das Kriegsministerium, einem anderen Rath können wir Ihnen nicht geben. Gruß.

A. B., Kapodorf. Nach Schilderung der Sachlage können Sie klagbar werden und muß Ihnen auch zu Recht gesprochen werden.

Fr. R., Weißstein (Kreis Waldenburg). Es existirt kein Paragraph in der Verfassung, welcher eine bestimmte Zahl von Aufsungen vorschreibt. Es kann dies deshalb so oft wie möglich geschehen. — Gruß.

Theater-Nachrichten.

Lobe-Theater.

Mittwoch:
Gastspiel J. Josephina G. und Lubomira Wallner
Das verwunschene Schloß.
Donnerstag:
Gastspiel Josef Josephi. und erstes Wiederanstreten von Willy Robland nach seinem Urlaub:
„Die Jungfrau von Belleville.“
In Vorbereitung:
Heißes Blut.

Strass., Klagen, Eingaben, Rath bill. Dressers' jur. Bur. Neuschstr. 25. 1078

Freunden und Gesinnungs-Genossen empfehle selbstgefertigte

Cigarren mit Arbeiter-Schutzmarke vor dem Oberthor zünftig und alleinst. nur bei 1041

Wiesner, Blücherstr. 22.

Max Kegel's **Sozialdem. Liederbuch.** Fünfte durchgesehene und korrigierte Auflage. Preis 40 Pfennig.

Rohtabake

Allerbilligste Bezugsquelle, J. B. Pfälzer, pr. 1/2 Ko. 65, 68, 70, 75, 80 Pf. **Brasil und Felix,** 80, 100, 115, 125 bis 160 Pf.

Domingo Umblatt, gutbrennend, 90, 100 u. 110 Pf.

Carmen, großblättrig, 115, 120 Pf. **Sumatras,** 130 bis 500 Pf., darunter LPC X 28 225 Pf., LPC/T 1 a 450 Pf., welche in Holland mit 730 Pf. bezahlt wurden.

Preis-Courant gratis. Versand gegen Nachnahme.

Albert Kramolowsky, Breslau, Ring 60, Ecke Odestrasse. Cigarettenfabrik, Cigarren u. Rohtabake.

Leben und Wissenschaft.

Gesammelte Vorträge und Aufsätze von **Fr. Arnold Dodel,** Ordentl. öffentl. Professor an der Universität Zürich.

Erste Lieferung: **Ganer, Arbeiter u. Wissenschaftler.** Drei gemeinverständliche Vorträge gehalten im Vereinshaus des deutschen Arbeiterbildungs-Vereins in Zürich (November und Dezember 1892.)

130 Seiten Oktav. Preis 75 Pf. Mit diesem Heft beginnt der in weiten Kreisen bekannte und hochgeschätzte Verf. der Streitschrift: „Roses oder Darwin eine Schulfrage.“ eine Serie von allgemeinverständlichen Vorträgen herauszugeben, die allen Freunden der arbeitsigen Entwicklung des Volks höchst willkommen sein dürften.

Perrias-Kalender.

Breslau. Vereinigung der Male' Ladret, Anreicher und verwandten Berufsgenossen. Jeder Donnerstag von 7 1/2 - 9 1/2 Uhr Versammlung im Vereinslocal bei Edlich, „drei Tauben“, Neumarkt. Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen.

Gesangverein Breslauer Daimacher. Jeden Donnerstag Abends von 8 1/2 - 10 Uhr: Uebung in der Restauration „Zwei, Summerei.“

Oeffentliche Versammlung der Töpfer und Berufsgenossen

Mittwoch, den 28. Juni cr., Abends 8 Uhr, im Local zu den „drei Tauben“, Neumarkt 8. Tages-Ordnung: 1. Berichterstattung des Delegierten vom 8. deutschen Töpfer-Congress. 2. Discussion. 3. Abrechnung des Vertrauensmannes. 4. Neuwahl des Vertrauensmannes, eines Stellvertreters und der Revisoren. 5. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen ersucht. **Entrée 10 Pf.** Der Einberufer.

Oeffentliche Holzarbeiter-Versammlung

Donnerstag, den 29. Juni. Abends 8 Uhr im oberen Saale der Breslauer Aktienbrauerei, Nicolaisstraße 27. Tagesordnung: 1. Vortrag: Bauer, Arbeiter und Wissenschaftler. 2. Darlegung der Nothwendigkeit des Holzarbeiter-Verbandes. 3. Gründung einer Zweigstelle des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes. 4. Verschiedenes. (Eingeladen zu dieser Versammlung sind Tischler, Drechsler, Kerbmacher, Glaser, Stellmacher und an Holzverarbeitungsmaschinen Beschäftigte.) **Entrée 10 Pf.** Der Einberufer.

Solidarität. Generalversammlung.

Verein für Herstellung und Verkauf von Waaren auf gemeinsame Rechnung. Freitag, den 7. Juli Abends 8 Uhr in Martin's Local, Kleine Grosse Gasse 10/11. Tagesordnung: Auflösung des Vereins. Wahl der Liquidatoren. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist nöthig. **Der Vorstand.**

Rohtabake!

Sumatra, gute Decken, a Pfd. Mk. 1,50, 1,70, 2,00, 2,40, 3,00, 3,60. **Carmen** la la Umblatt a Pfd. Mk. 1,15. **Felix** Einlage und Umblatt von 1,15 bis 1,40 Mk. **Pfälzer** Einlage und Umblatt von 0,65 bis 0,80 Mk. **Grus,** Staubfrei von Mk. 0,25 bis 0,80. Ferner: Java-Umblatt, Havana, Cuba empfiehlt billigt **Johannes Kubis, Gneisenauplatz 1.**

Eine Welt- und Lebensanschauung für das Volk

mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen von **J. G. Vogt** in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pf. = 6 Kr. d. B. Zu beziehen durch die Exped. der Volkswacht

Gute Arbeit und hohes Lohn

eleganter Sitz und größte Haltbarkeit, dies sind die Eigenschaften, welche man an fertige Herren- und Knaben-Garderobe stellt, selten jedoch findet man diese Factoren vereinigt und zuweilen entrichtet keine dieser Eigenschaften den gebotenen Erwartungen. Deshalb empfiehlt es sich und namentlich für den kleinen Mann recht vorzüglich in der Wahl seiner Bezugsquellen zu sein. Bei der unterzeichneten Firma wird jedes Stück vor der Verarbeitung auf seine Haltbarkeit geprüft, erste Berliner u. Wiener Zuschnittler leiten das Schneideratelier erhalten die Arbeiter für die Anfertigung der Kleidungsstücke; es hat daher Niemand zu befürchten irgendwie benachteiligt zu werden. Der colossale Umsatz und der Einkauf in den ersten Fabriken ermöglichen auch der Firma ihre Fabrikate zu entchieden concurrenzlosen Preisen abzugeben. **Anzüge aller Arten und Façons für Herren, Jünglinge u. Knaben in den verschiedensten Ausführungen u. Qualitäten, dito Paletots u. Mäntel in der Höhe, Jaquets, Reinkleider u. Westen in allen Größen und Preislagen. Leichte Sommer-Jaquets unübertroffen billig. Sitzableiter 1,50 Mk. Preise streng fest u. auf jedem Stück sichtbar.** **S. Guttentag,** Special-Versandhaus und Fabrik von Herren- und Knaben-Garderobe **Breslau, Ohlauerstraße 76/77, I., Eingang Altbücherstraße.**

S. Hurtig's Herren- u. Knaben-Garderoben-Fabrik Größtes und reellstes Geschäft am Platze. Unerreichte Auswahl in leichter Sommer-Garderobe. **Specialität:** Burischen- und Knaben-Wasch-Anzüge in den reichsten Façons und neuesten Stoffen. **Streng feste Preise.** Jedes Kleidungsstück trägt deutlich in Zahlen den billigsten, aber festen Verkaufspreis. Auf Anfertigung eleganter Garderobe nach Maß mache ein geehrtes Publikum besonders aufmerksam, da sämtliche Garderoben im eigenen Atelier unter Aufsicht eines erfahrenen, akademisch gebildeten Zuschneiders zugeschnitten und von bewährtesten Arbeitskräften mit peinlichster Sorgfalt auf das Elegante ausgeführt werden. **S. Hurtig,** 84, Ohlauerstraße 84, 1. Etage. Eingang Ecke Schuhbrücke, I. Viertel v. Ringe links.

Gelesene Nummern

Des „Wahren Jakob“, des „Pottillon“ u. zur Agitation nimmt entgegen die Exped. der „Volkswacht“. **Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung unsere** **Neue Gesammt-Ausgabe:** **Herrn. Raffale's Medien und Schriften** in 40-50 Bänden a u gegen zum Preise von 20 Bfg. pro Bdn. **Beauftragt das Vertriebs- u. Verlagsunternehmen Markt Deutschlands von Eduard Gerstein, Gombau.** **Geleg. des „Wahren Jakob“ Berliner Volksblatt in Berlin SW.**

Vorsicht! Hütet Euch! **Die Socialdemokraten kommen!** Eine wahre Dorfgeschichte, welche schon oft passiert ist und noch passiert. Von **Adolf Hoffmann,** Verfasser der „Zehn Gebote.“ **Zweite Auflage: 100,000 Exemplare. Preis 10 Pf.** Zu beziehen durch die Expedition.

Über 500 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen. **Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.** **MEYERS** **KONVERSATIONS-LEXIKON** VIERTE AUFLAGE. Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht. 256 Hefen à 50 Pfennig. — 10 Halbtanzbände à 10 Mark.